Ludwig der Heilige

König von Frankreich

Berndt sc

Erster Theil

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung 1788

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Heilig gesprochen, und dennoch gut, zuweilen auch groß — das war **Ludwig der Neunte**, König von Frankreich.

Die Schicksale dieses Königs waren mannichfaltig und wechselvoll; ausgebreitet der Kreis in dem er würkte, und beträchtlich, wiewohl von sehr ungleichem Werthe, die Summe dessen was er that; seinen Karakter nennt **Hume** selbst ein Räthsel. Alles dieses macht ihn interessant für den Geschichtsforscher, für den Staatsmann und für den Beobachter der Menschen.

Ich suche in dieser Schrift über ihn auf Manches aufmerksam zu machen, was man entweder noch gar nicht bemerkt, oder, nach meinem Bedünken, in falschem Lichte dargestellt hat.

Heilig gesprochen, wie der Ketzerfeind **Dominikus**, wie der seraphische Schwärmer von **Assisi**, und dennoch gut, zuweilen auch groß, wie sein Zeitgenosse **Friedrich** von Stau-

fen — so denke ich mir Ludwig den Neunten von Frankreich, und so würde ich ihn schildern, wenn ich Talent dazu besässe.

2.

Nicht ohne Fähigkeit und guten Willen, aber fromm und schwach, so schwach, daß ihn der Vatikan dreymahl zum Werkzeuge der Ketzerverfolgung brauchen konnte — das war sein Vater, Ludwig der Achte.

Voll Geist und Leben; scharfsinnig in Aufsuchen der besten Auswege in dringender Gefahr, und festen Sinnes in der Ausführung eines entworfenen Plans; begierig nach Ruhm; ausgezeichnet durch Schönheit mit männlicher Würde vereint; wahrscheinlich in Manchem über die Kraftlosigkeit des Jahrhunderts stark, aber unter einem Anstriche von Andächteley nicht vollkommen kenntlich — ohngefähr so denke man sich Ludwigs Mutter, Blanka von Kastilien.

3.

Messen und Predigten und Horen — dazu
Joinv. S. 16. wurde L. sehr frühzeitig gewöhnt.

So spielte er, als Kind, mit der Andacht, die nachher, im Alter des Jünglings und des Mannes, mit ihm spielte.

4.

Ludwig VIII. starb früh, (8 Nov. 1226) als Opfer unseeligen Eifers für die Reinigkeit der Lehre. Nach seiner lezten Verordnung sollte **Ludwig** sein Nachfolger, und **Blanka** Vormünderin des zwölfjährigen Unmündigen und Regentin seyn.

5.

Die Krone hatte ehrsüchtige, unruhige und mächtige Vasallen. Ein Kind zum König, eine Ausländerin zur Regentin — Der Stolz solcher Männer fühlte sich dadurch beleidigt, ihre Vergrösserungssucht gereizt. Daher Fehde auf Fehde, öfters auch Krieg mit England! Das Detail dieser Fehden und Verträge ist interesselos, aber wichtig ihr Resultat. **Blanka** behauptete sich als Regentin; das königliche Ansehen erhielt sich, befestigte sich sogar unter den wiederholten Bestürmungen von Seiten der Grossen; und

Ludwig bildete sich, unter dem Geräusche der Waffen, zum Soldaten und zum Heiligen.

6.

Jede dieser Fehden rufte ihn ins Feld. Hier lernte er Frost und Hitze, Durst und Hunger, alles Ungemach des Kriegs ertragen. So wurde sein Körper abgehärtet; und wie wichtig das für ihn war, daran erinnert so manche Situation in seinem Leben, wo er bis zum Unglaublichen ausstand.

7.

Die Erziehung, die ihm Blanka gab und geben ließ, wird von einem seiner ersten Biographen beynahe im Tone der förmlichen Lobrede gerühmt. Und in der That, die Schilderung, die er davon entwirft, ist herrlich. Blanka selbst unterrichtete ihren Liebling, der künftig ein Königreich beherrschen sollte. Durch wiederholte Ermahnungen und durch Hinweisen auf musterhafte Beyspiele ermunterte sie ihn zu demjenigen, wodurch ein guter Fürst, ein wahrer Christ Gott wohlgefällig werden könnte; auf der entgegengesetzten Seite suchte

Vie de S. L. S. 300.

sie ihm alles abscheulich vorzustellen, was den göttlichen Satzungen zuwider wäre. Dabey vertraute sie ihn Männern an, die sie für hinreichend fähig hielt, ihn nach jenen Grundsätzen zu unterrichten; Männern, die ihn lehren sollten, künftig sein Reich weise, bieder und mit Würde zu beherrschen.

Gewiß, Blanka hatte die edle Absicht, einen guten König zu ziehen: hätte sie nur bessere Werkzeuge dazu gewählt, oder vielmehr wählen können!

Die Aufseher und Lehrer, die sie ihm gab, waren Mönche, und wahrscheinlich aus der Schule des heiligen Franciscus und des heiligen Dominikus. Beyde Orden glänzten damahls im neuen Schimmer des Ruhms ihrer Stifter: sollte nicht die Wahl vorzüglich auf Brüder aus beyden gefallen seyn? In der Folge wurden die Religiosen aus beyden Brüderschaften Ludwigs Günstlinge: spricht nicht diese Beobachtung für die Vermuthung, daß ältere Brüder von ihnen seine ersten Lehrer und Erzieher gewesen seyn mögen? War aber dieß der Fall, o wie sehr hatte sich Blanka in ihrer Wahl getäuscht! Sie bemühte sich selbst durch eigene

Joinv. S. 16. Ermahnungen Gottesfurcht und Gottesliebe in Ludwigs junges Herz zu prägen, und übergab ihn doch Schülern der heiligen Männer Dominikus und Franciscus! Die heftigsten Ketzerverfolger sollten einem jungen Prinzen den Gott der Liebe predigen, sollten ihn lehren Vater seiner Unterthanen zu werden! —

8.

Ohngefähr so war Ludwigs Erziehung; und so wurde sie auch im Felde fortgesetzt. Auch ins Lager folgten ihm seine Mönche nach: auch im Lager blieb die festgesetzte Ordnung von Messen, Predigten und Horen.

9.

So nährte sich in ihm die Andacht selbst da, wo man's am wenigsten vermuthen sollte. Kamen nun Vorfälle dazu, bey welchen frommer Wahn unmittelbare Wirkung der Vorsicht zu finden sich einbilden konnte, welchen Schwung mußte sie nicht dadurch erhalten!

Alle Fehden galten eigentlich der Regentin, Wilh. v. Nang. S. 165, 166. nicht dem jungen König. Die Mißvergnügten sahen es ungern, daß er unter der

Vormundschaft seiner Mutter stand, die man eines grenzenlosen Ehrgeizes und mehr als eines allzuvertraulichen Umgangs beschuldigte: sie hätten ihn lieber unter der Aufsicht des Grafen von Boulogne, seines Oheims, gesehen. Es ward ein Plan entworfen, ihn Jener zu Montlhery zu entreissen, und Diesem anzuvertrauen. Allein ihr Plan wurde verrathen, und Blanka rettete sich mit ihrem Sohne nach Paris, unter einer starken Bedeckung, besonders von der Bürgerschaft der Hauptstadt. Ihre Rettung, beynahe Flucht, bekam das Ansehn von Triumph.

Joinv. S. 16. 17. Der ganze Weg von Montlhery bis Paris war mit Menschen unter den Waffen und ohne Waffen angefüllt, und alles rief ihm mit Frohlocken entgegen: daß ihm Gott langes Leben verleihen, und gegen seine Feinde schützen und bewahren mögte.

Es fehlte wenig, daß nicht dieser Vorfall Wilh. v. Nang. S. 165. zum Wunder wäre erhoben worden. Welchen Eindruck er auf den jungen Prinzen gemacht habe, sagt weder Wilhelm von Nangis noch Joinville; aber es läßt sich leicht vermuthen.

In Ludwigs Seele lag glühende Phantasie, heisses Gefühl: einem Gegenstande mußte sie sich ganz überlassen. Und dieser Gegenstand war Religion oder Andacht. Unterricht bey einem strengen Lehrer und Frömmigkeitsübungen füllten seine Zeit aus. Nur sparsam wechselten Erholungen damit ab, etwa eine Wasserfahrt oder ein Gang im Walde. Also immer im Stillen und in der Abgeschiedenheit, in den Feyerstunden der Einbildungskraft! Liebe kam nicht in sein Herz: oder stahl sich auch einmal ein leiser Hauch von Liebe hinein, so blieb er ohne Kraft, und verflog bald wieder.

Vie de S. L. S. 301.

Gottf. v. Beaulieu, bey Duchesne T. V. S. 446.

10.

Die Abtey St. Denys besaß eine kostbare Reliquie, einen heiligen Nagel von der Kreuzigung, den man den Andächtigen ehrerbietig zu küssen gab. Auf einmal war sie verschwunden, (22 Febr. 1232), die kostbare Reliquie, unter dem Gedränge der Andächtigen; niemand wußte wohin. Der Abt und seine Mönche weinten

Wilh. v. Nang. S. 170.

darüber und jammerten Tag und Nacht. Ludwig und Blanka klagten ihnen nach; Jener war untröstlich. „Lieber, rief er aus, „lieber wollt' er, die beste Stadt seines Reichs wäre in die Erde versunken!“ — Er schickte „verständige und beredte Männer“ nach der Abtey, um die armen Religiosen zu trösten: gern hätt' er das selbst gethan, wär' es ihm nicht abgerathen worden. Zugleich gab er sich ängstlich Mühe, den verlornen Schatz wieder zu bekommen. Auf allen Strassen und Plätzen der Hauptstadt ließ er ausrufen: wer etwas von dem heiligen Nagel wüßte, wer ihn gefunden oder zu sich genommen hätte, sollte ihn ohne Verzug zurückgeben, und einer Belohnung von hundert Livres aus dem königlichen Schatze versichert seyn. Umsonst! man fand den heiligen Nagel nicht! Alles drängte sich in die Kirchen mit Thränen und Gebet, als träf' einen jeden seine eigene Noth: und eben so im ganzen Königreiche. Viele „verständige“ Leute sahen in diesem Verlust, in den ersten Jahren einer neuen Regierung, eine unglückliche Vorbedeutung von Pest, von sonst einer allgemeinen Landplage, oder gar vom Untergange des Staats.

Endlich fand er sich doch wieder, der beweinte und bejammerte Nagel: herrliche Wunder in Menge hatten es entdeckt, wohin er sich verirrt hatte. Man brachte ihn mit grossem Frohlocken in die Kapelle zurück: und mit der Trauer des Königreichs stillte sich auch **Ludwigs** Betrübniß.

II.

Ludwig war fähig um den Verlust einer Reliquie tiefer zu trauern, als um den Verlust einer von der Erde verschlungenen Stadt. „Seine „Seele glühte von Liebe zum Herrn, „dürstete nach Gott wie der Hirsch nach frischem „Wasser". Ohngefähr in eben den Jahren entstand die Inquisition in Form eines Tribunals. Der Stifter dieses Tribunals war der Kardinal **Romano**, der Freund seiner Mutter, und einer von den Führern seiner Jugend. Die ersten Inquisitoren waren aus jenen beyden Orden, aus denen **Blanka** seine ersten Lehrer genommen zu haben scheint. Ohne Zweifel sah **Ludwig** in der Inquisition nichts anders als eine Gesandtin des Himmels, abgesendet die Verirrten auf die Bahn der Seligkeit zurückzuführen,

Wilh. v. Nang. S. 169.

wär' es auch mit Schwerdt und Fackel in der Hand.

12.

Einmahl soll Ludwig doch geliebt, und seine Mutter die Liebschaft insgeheim begünstiget haben. Blanka erklärte dieß für Verläumdung von Seiten der Mißvergnügten, und glaubte sie am besten dadurch zu widerlegen, daß sie ihm eine Gemahlin gäbe. Sie wählte also für ihn, und Ludwig ließ sie für sich wählen.

Gottf. v. Beaulieu, bey Duchesne, T. V. S. 446.

Diejenige, die sie für ihn wählte, war Margaretha von Provence, (1234), jung und schön und fromm wie er, und durch eine vortreffliche Erziehung zur guten Gattin gebildet. Sie war noch nicht vierzehn Jahre alt; aber man rühmte schon ihren Verstand, ihre Sittsamkeit und die Güte ihres Herzens.

Wilh. v. Nang. S. 171.

13.

Nicht lange nach seiner Vermählung übergab ihm Blanka die Selbstregierung (1236). Im Grunde war diese Uebergabe nur Feyerlichkeit, nur Hülle für ihren Ehrgeiz: sie blieb was

sie war. Ein junger König bedarf aufgeklärten Raths und weiser Lenkung: Ludwig hatte beydes vorzüglich nöthig. Sein Geist verschwebte sich so gern in himmlischen Entzückungen in einer andern Welt: man mußte ihn zurück auf diese rufen, damit er nicht über den Engeln die Menschen vergässe: und das that Blanka. Sie rieth, und lenkte: und noch lange Zeit ist das Gute, was unter Ludwigs Regierung geschah, ihr Werk. Er folgte ihr aus Dankbarkeit und Liebe, aus Gefühl ihrer Ueberlegenheit an Klugheit und Erfahrung. Auch war es Glück für ihn und den Staat, daß er ihr folgte. Nur einmahl riß er sich von seiner weisen Führerin los; und da verlohr sich der Getäuschte auf Abwege zum Unglück für sich und sein Reich.

Vie de S. Louis, S. 300, 301.

14.

Margaretha war jung und schön — Ludwig durchwachte die Brautnacht an ihrer Seite in Gebet, und Margaretha mußte sie auch mit ihm in Gebet durchwachen. So auch die zwote, und so auch die dritte Nacht! — Ihr Beichtvater, dem sie in der Folge die Ge-

Vie de S. L. S. 373.

schichte dieser Nächte erzählte, macht die Bemerkung, Ludwig hätt' es gemacht, wie der junge Tobias.

15.

Kayser Balduin kam selbst nach Frankreich, um Geld und Beystand gegen die Griechen zu suchen (1238). Ludwig verwilligte ihm beydes, und erhielt dafür eine Reliquie von sehr hohem Werthe, die Dornenkrone. Eine förmliche Gesandtschaft von angesehenen und sichern Männern mußte sie von Konstantinopel abholen. Bis nach Sens gieng er ihr selbst entgegen (1239); und der Augenblick, wo er sie zum erstenmale sah, war für ihn ein Augenblick des Entzückens. Eine feyerliche Procession brachte sie zuerst in das Gehölz von Vincennes; von da nach Paris in die Kirche Notre-Dame, und dann in Ludwigs Privatkapelle im königlichen Pallaste. Er selbst gieng mit dem Zuge, begleitet von seinen Brüdern, blos im Unterkleide, ohne Gürtel und baarfuß.

Wilh. v. Nang. S. 174.

Kayser Balduin brauchte noch mehr Geld, und versezte deswegen einige nicht minder schätzbare Reliquien, nehmlich ein Stück vom heiligen

Kreuz, etwas von dem heiligen Schwamm, und das Eisen von Longins heiligem Speer. Ludwig erfuhr das, und ließ nicht nach bis ihm Balduin das Recht diese Reliquien einzulösen zugestand. Wieder eine Gesandtschaft nach Venedig, um sie dort abzuholen, wieder eine feyerliche Procession mit ihnen nach der Kapelle! Hier bekamen sie mit der Dornenkrone ein gemeinschaftliches Behältniß, von Gold und Silber und Edelsteinen mit möglichster Kunst gearbeitet.

Die Dornenkrone hatte ohngefähr 2,800000 Livres heutiger Münze gekostet; das Uebrige beyläufig eben so viel: zusammen, nach Mercier's Berechnung, die ungeheure Summe von 5, 600000 Livres. Ludwig fand sie nicht zu hoch: „er schätzte die Reichthümer „dieser Welt gar geringe, um die Liebe „Gottes zu gewinnen:“ dieß sagt Wilhelm von Nangis. Und wenn er's auch nicht sagte, so fände man's doch auf einer Gedächtnißmünze noch weit stärker ausgedrückt.

Tableau de Paris, T. I. S. 323.

Hier erscheint Ludwig an einem Altare knieend; sein Blick gen Himmel ist Blick der inbrünstigsten Andacht, als Dank für das Ge-

schenk der Dornenkrone. Diese ruht auf einem Kissen auf dem Altar, an dessen Fusse die königliche Krone liegt. An der andern Seite des Altars kniet eine Figur, die ihn mit beyden Händen anrührt: (vielleicht Margaretha?). Alles auf dieser Münze spricht; sie bedurfte keiner Umschrift: und doch hat sie eine die noch so viel sagt! Haec Regis Regum Toto Pretiosior Auro: und in der Exergue: Sacr. pign. — Unverkennbares Gepräge von Ludwigs Karakter!

la France Métallique par J. de Bie, pl. 24, Expl. S. 89.

16.

Giebt es irgend ein Verhältniß im Leben eines interessanten Mannes, wobey der Beobachter vorzüglich gern verweilt, so ist es gewiß jenes Verhältniß das Seele an Seele schließt, oder wenigstens schliessen sollte, die Verbindung der Ehe.

Ludwig und Margaretha begannen die ihrige unter Zwang von Seiten der Andacht: und sie setzten sie fort unter Zwang, den ihnen seine Mutter auflegte. Sie durften sich nur selten und heimlich sehen, und nur verstohlen geniessen,

als wär' es verbotene Liebe. Am besten gefiel

Joinv. S. 126, 127. es ihnen deswegen zu Pontoise. Dort hatte Ludwig sein Zimmer im obern Stockwerke; Margaretha das ihrige in dem darunter: von dem einen zum andern führte eine verborgene Treppe. War nun Ludwig bey ihr, und Blanka kam zu ihm, so mußte die Wache mit ihrem Stäben an die Thüre schlagen, und er eilte hierauf damit ihn Blanka in seinem Zimmer fände: so auch umgekehrt, wenn Margaretha ihn besuchte, und Blanka indessen bey ihr zusprechen wollte. Doch einmahl schlug ihre Vorsicht fehl. Margaretha war, als Wöchnerin, sehr krank, und Ludwig bey ihr: indem überraschte sie Blanka. — „Fort!“ rief sie ihm zu, „hier „habt Ihr nichts zu thun!“ und so ergriff sie ihn bey der Hand, und führte ihn hinweg. — „Ach!“ rief Margaretha schmerzhaft aus, „Ihr laßt mir meinen Herrn weder im Leben noch im Tode sehen!“ — Mit diesem Ausruf sank sie in Ohnmacht. Ludwig sah es noch, und wendete sich schleunig wieder um, ihr zu helfen, welches aber viel Mühe kostete.

Joinville, der Bürge dieser Erzählung, giebt keine Ursache an, warum Blanka so hart verfuhr. Wahrscheinlich wollte sie verhindern, daß Margaretha, jung und schön, nicht zu viel Herrschaft über ihren Gemahl erlangen mögte. Sie mußte doch den Leztern vollkommen kennen, und sich ihrer Gewalt bewußt seyn. Bey einem Andern hätte Zwang vielleicht das Gegentheil von dem bewürkt, was sie wollte, hätte das Band zwischen Mann und Weib noch enger zusammengezogen: hier geschah es nicht. Ludwig und Margaretha klagten nur zuweilen über mütterliche Härte, sahen und genossen sich gleichsam unter dem Schleyer der Verborgenheit: aber niemahls wurde Margaretha was Blanka bleiben wollte, Beherrscherin des jungen Königs.

Mélanges tirés d'une grande Bibl. T. A. S. 367.

17.

Fast drey Jahrhunderte sahen eines der seltsamsten Schauspiele in der Geschichte der Welt. Franzosen, Engländer, Deutsche, die meisten Nationen Europens bewafneten sich mehr als einmahl gegen Bewohner anderer Theile des

Erdbodens, die sie nicht beleidigt hatten, wegen eines Landes von mässigem Umfang, das ihnen nicht gehörte. Sehr oft seufzte in diesen Kriegen die Menschheit über abscheuliche Thaten; dann hatte sie wieder Ursache sich über Handlungen zu freuen, die ihr Ehre machen. Auf der einen Seite litt Europa durch Verschwendung seiner Kräfte zu zwecklosen immer fehlschlagenden Unternehmungen; auf der andern hinterließ dieses fruchtlose Streben vereinter Leidenschaften manche bleibende wohlthätige Einflüsse zum Besten folgender Zeiten. Man nennt diese Periode voll Seltsamkeiten und Widersprüche, das Zeitalter der Kreuzzüge.

Ludwig lebte in diesem Zeitalter.

18.

Schon lange her hatten nur Pilger das heilige Land besucht. Nach einem Zwischenraume von zwanzig Jahren führte der König **Theobald** von Navarra (1239) wieder einen Zug von Bekreuzten dahin. **Ludwig** ließ ihn ziehen; und gab ihm nur den Konnetable **Montfort** auf königliche Kosten zum Begleiter.

Bald darauf unternahm Richard von Cornwall eine ähnliche Fahrt, (1240) und hätte gern gesehen, wenn Ludwig Antheil daran genommen hätte. Ludwig lehnte seine Einladung ab, und ließ ihn ziehen. Noch war ihm Frankreich lieber als Jerusalem.

Und wirklich, die damahlige Lage Frankreichs schien seine ganze Thätigkeit aufzufordern. Der Grossen Ehrsucht ruhte nicht; sie lauschte nur auf günstige Gelegenheiten. Durch Kriegsglück und Negotiation hatte die Krone dem lezten Grafen von Toulouse das Erbtheil seiner Väter abgedrungen: es kam darauf an, sowohl in Languedoc als in der Provence die Ruhe zu befestigen, und den Rest von Ketzerey vollends zu vertilgen. Heinrich in England konnte nicht verschmerzen, daß ihm so viel in Frankreich entrissen war: er blieb immer ein mächtiger und gefährlicher Nachbar. Friedrich von Staufen kämpfte mit dem Vatikan den alten Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Macht; und natürlich neigte sich Ludwig mehr auf die Seite des Vatikans. Friedrich stand im Rufe der Ketzerey; er konnte niemahls ihm volles Zu-

Wilh. v. Nang. S. 176.

trauen schenken; Andacht stößt Irrglauben von sich zurück.

Gründe genug zu Besorgnissen für Frankreichs Ruhe! Sehr wahrscheinlich stellte sie ihm Blanka in ihrer ganzen Stärke vor, so stark, daß sie das Uebergewicht behielten, wenn etwa Gedanke an Kreuzfahrt in Ludwigs Seele aufsteigen wollte.

19.

Philipp-August hatte dem König Johann von England dessen Besitzungen in Frankreich als Lehnsherr genommen, und als Eroberer behalten. Ob er Recht dazu gehabt habe, läßt sich kaum beurtheilen. Ludwig ist jeder eit davon überzeugt gewesen, und hat immer geglaubt, daß ihm die eingezogenen Provinzen mit vollem Rechte gebührten.

Er hatte drey Brüder, die er liebte: sie gut versorgen zu können, lag ihm sehr am Herzen. Einem von ihnen, dem Prinzen Alphons, gab er zwo von jenen Provinzen, Poitou und Auvergne (1241-1243). Darüber bekam er Krieg mit England und einigen französischen Grossen.

Der Graf Hugo de la Marche hätte den Prinzen Alphons als Unterlehnsherrn wegen verschiedener Lehnstücke anerkennen müssen. Das vertrug sich nicht mit seinem Stolze, den seine Gemahlin, Johannes Wittwe und Heinrichs Mutter, noch vermehrte. Er weigerte sich der Lehnshuldigung, unter dem Vorwande von Usurpation in die Rechte Richards, und kündigte selbst seine Weigerung dem Prinzen beschimpfend an. Es fiel ihm nicht schwer den König von England zum Bruche mit Frankreich zu bewegen, und den Grafen von Toulouse in sein Interesse zu ziehen.

Wilh. v. Nang. S. 181 = 183. Matth. Paris, S. 395/398.

Ludwig erscheint jezt sehr zu seinem Vortheile: zwar bereit die Beleidigung seines Bruders, die auch auf ihn traf, zu ahnden, aber strebend gegen die Entschlüsse zum Kriege mit dem Schwestermanne seiner Gemahlin; tapfer in der Schlacht, menschenfreundlich gegen die Ueberwundenen, und geneigt reuevollen Empörern zu verzeihen.

Ludwig belagerte Fontenay, (1242) den wichtigsten Ort des Grafen de la Marche. In der Hitze des Gefechts wurde sein Bruder Alphons mit einem Bogenpfeile gefährlich

verwundet. Voll Schmerz und Zorn ließ Ludwig einen Sturm wagen; und in diesem Sturme gieng die Festung über. Ein Sohn des Grafen, gegen vierzig Ritter und ein zahlreicher Ueberrest der Besatzung wurden seine Gefangene. Als man sie ihm vorführte, bestanden Viele darauf, er sollte sie alle andern zum Schrecken, auf der Stelle henken lassen. Ludwig sprach selbst zur Vertheidigung der tapfern Kriegsmänner: — „des Grafen Sohn", sagt' er, „verdient keineswegs den Tod, weil er seines Vaters Willen bis aufs Aeusserste befolgte. Eben so wenig haben ihn auch die Uebrigen verschuldet; sie thaten nur was ihr Herr befahl, und haben ihm treu gedient." — Er schenkte allen das Leben, und ließ sie blos in Verwahrung bringen.

Die schnelle Eroberung dieses wichtigen Plazzes verbreitete in der ganzen Gegend umher Erstaunen und Furcht. Im südlichen Poitou und in Saintonge ergaben sich ihm viele Städte und Schlösser freywillig oder nach kurzem Widerstande (1242). Zween ausgezeichnete Siege bey Taillebourg und Saintes entschieden ganz für ihn.

Nach dem leztern Siege kam er, im Verfolgen des englischen Heeres, auch vor Mirabel. Der Eigenthümer dieser festen Burg, bisher ein Lehnsmann von England, sah die Unmöglichkeit vor Augen sie mit Erfolg vertheidigen zu können; und doch hätt' ers so gern gewollt! In diesem Gedränge von Gefühl der Pflicht und Unvermögens gieng der biedere Ritter selbst zu seinem Könige, und fragte ihn mit Schluchzen und Thränen, ob er sich ergeben, oder wehren sollte. — „Lieber Hertold," antwortete ihm Heinrich, „du siehst, daß ich kaum noch „Kräfte genug habe, mich selbst zu retten. Da „ist der Graf de la Marche! Ich ehrte ihn „als Vater, und doch hat er euch allen ein „verderbliches Beyspiel gegeben: es war ein „Rohrstab auf den ich mich stützte; ich trage „die Wunden davon. Du allein hast löblich ge„than, daß du mich darüber befragst. Besitzest „du etwas von mir mit Recht, so laß' ich dir's „gern: übrigens magst du mit völliger Frey„heit thun, was dir am besten dünken wird." — Hertold nahm diese Antwort für Erlaubniß, und machte Gebrauch davon. Ludwig empfieng ihn, wie er mit zerstreuten Haaren und

verweinten Augen vor ihm erschien, mit seiner gewöhnlichen Güte. — „Freund“! sagt' er zu ihm, „ich weiß wohl, daß du erst bey deinem „Könige gewesen bist, und was Du zu ihm ge„sagt hast: du allein hast treu gehandelt. Solche „Männer gefallen mir; solche Männer sind Ver„gebung werth. Sey mir mit dem Deinen will„kommen!“ — Hertold überlieferte ihm nun sein festes Schloß, und er gab ihm die Burg, nach dem üblichen Eyde, zur Aufsicht zurück.

Heinrichs Klage über den Grafen de la Marche bezog sich auf dessen unerwartete Vergleichung mit der Krone: die erste wichtige Folge des Siegs bey Saintes; und zugleich Veranlassung zu einer der schönsten Situationen in Ludwigs Leben!

Hugo wählte den Grafen von Bretagne, seinen vieljährigen Freund, und den Bischof von Saintes zu Vermittlern. Jener führte das Wort, und bat um Gnade für einen Lehnsmann der sein Vergehen aufrichtig bereue, und eben so aufrichtig unverbrüchliche Treue in der Zukunft verspräche. So weit that der Graf als Mann und Freund. Aber nun fügte er mit einem bedeutungsvollen Winke und leise hinzu:

der König mögte jezt alles bewilligen; in der Folge könnt' er immer mehr verlangen.

Heilige Freundschaft! wie oft wird nicht dein Name gelästert! Niedrige Leidenschaft hüllt sich in dein ehrwürdiges Gewand; mit freundlichem Blicke naht sie sich dem Redlichen der Theilnehmung sucht in Leid und Freude; unter lieblichem, glattzüngichtem Geschwätze umschlingt sie ihn mit Rosen — und stößt ihm den Dolch ins Herz, und wühlt mit dem Dolche im Herzen, und sieht wie es sich verblutet, mit Hohngelächter.

Ludwig achtete nicht des Winkes den ihm der Graf von Bretagne gab, noch seines leisen Zusatzes. Er schrieb gleich die Bedingungen — freylich strenge Bedingungen — vor, unter welchen allein der Graf de la Marche Verzeihung hoffen konnte. Dieser bequemte sich dazu, und kam mit seiner stolzen Gemahlin und seinen Söhnen, und bat mit ihnen zu seinen Füssen mit Seufzern und Thränen um Gnade. Erst nach dieser feyerlichen Scene — foderte Ludwig nicht etwa mehr als zuvor — nein! er ließ von der Strenge der schon zugesagten Bedingungen nach. So that Ludwig als Mann

und König! und fühlte doch dabey wie göttlich es ist zu verzeihen!

Bald darauf unterwarf sich auch der Graf von Toulouse: bald darauf verstand sich auch Heinrich zum Frieden. Ludwig behielt die eingezogenen Lehnprovinzen.

Rymer T. I. S. 416 f. f.

Nach dem Siege bey Saintes, und noch nach dem Friedensschlusse verschwendete Heinrich seine Zeit zu Bourdeaux mit Unthätigkeit und Wohlleben. Seine Schwäche machte ihn zulezt seinen Schmeichlern selbst verächtlich und zu einem Gegenstande des Spottes in ganz Frankreich. Man sagte das Ludwigen, auf daß er sich der Demüthigung seines Feindes freuen mögte. — „Spottet seiner nicht!" versezte Ludwig: „nichts mehr davon! Ihr würdet mich „noch verhaßter bey ihm machen!" —

Heilig gesprochen, und dennoch gut, zuweilen auch groß — das war Ludwig der Neunte, König von Frankreich! —

20.

Es war ein Zeitalter voll Seltsamkeiten und Widersprüche, das Zeitalter der Kreuzzüge. In diesem Zeitalter lebte Ludwig der Heilige.

21.

Der Gegenstand jener abentheuerlichen Unternehmungen, das heilige Land, hatte mit Egypten und Syrien fast immer gemeinschaftliche Schicksale gehabt. Nach mancherley Revolutionen besassen es zuletzt die Ayubiten. Unter diesen schwächten Theilungen und häusliche Zwistigkeiten die furchtbare Macht, die Saleh-eddin als ein Werk seines Muthes und Glücks hinterlassen hatte. Kahira, Damask, Haleb, Hemessa, waren die vornehmsten Wohnsitze eben so vieler Nebenlinien jenes zahlreichen Geschlechts. Alle diese verschiedene Familien waren in Absicht auf ihr Interesse eben so getheilt, wie in Ansehung ihrer Länder oder Besitzungen: jede suchte sich auf Kosten der andern zu vergrössern. Die mächtigsten von allen, die Sultane von Kahira und Damask waren es, mit welchen der alte Kampf wegen Palästina fortgesetzt wurde.

In diesem Lande war vormahls ein Königreich gewesen, dem Jerusalem den Namen gab: Saleh-eddin hatte nur noch den Titel davon übrig gelassen. Die heilige Stadt und fast das ganze Land gehörten unter die große

Anzahl seiner Eroberungen, mit denen sie auf seine Nachfolger übergiengen. Vergeblich unternahmen es die Christen mehr als einmahl sie diesen abzukämpfen; ihre Versuche waren unglücklich und fruchtlos. Erst nach allen diesen verunglückten Unternehmungen gelang es dem Kayser Friedrich dem Zweyten Jerusalem mit dem größten Theile des heiligen Landes wieder zu bekommen. Zwar sicherte dieser Vergleich den Christen keinen ewigen Besitz, nur Waffenstillstand auf zehn Jahre: aber es war doch immer viel dadurch gewonnen, weit mehr als lange vorher. Eine Reihe von Jahren, die seitdem verfloß, kann man Zeit des Friedens nennen. Während dieser Stille entwickelte sich im Innersten von Asien und in der Familie der Ayubiten der Keim zu neuen, unerwarteten Begebenheiten.

Eine entfernte Gegend ostwärts vom kaspischen Meere war der Wohnsitz der Kharismen eines tapfern, kriegerischen Volks, das lange Zeit dem Eroberer Dschingiskan Trotz bieten konnte. Mit dem Falle seines letzten Beherrschers, Dschel-al-eddin zertrümmerte dieses mächtige Reich: was von seinen Heeren

noch übrig war, schwärmte in Asien nach Bestimmung und Wohnsitz umher. Einer von diesen rastlosen Abentheurerhaufen fand Dienste bey dem Sultan von Kahira; verließ sie aber bald wieder, und plünderte und verödete Syrien. Schon damahls machten sie die Christen besorgt, und in der Folge wurden sie ihnen noch furchtbarer. Die Sultane von Egypten und Syrien setzten sich ihnen mit abwechselndem Glück entgegen.

Während dieser Kriege starb der Sultan von Damask und Kahira, Malek-el-Kamel. Ihm folgte sein ältester Sohn, Adel, ein Wollüstling und Tyrann. Man ertrug sein Joch nicht lange: schon zwey Jahre darauf (1240) nöthigte man ihn die Sultanswürde mit einem Gefängniß zu verwechseln, und sein Bruder Nedsjim-eddin wurde zum Sultan von Egypten und Syrien ausgerufen.

Adels kraftlose Regierung hatte einem andern Ayubiten Gelegenheit gegeben, sich Damask zuzueignen. Saleh-imad-eddin hieß dieser Prinz; ein berühmter Mann in der Geschichte der damahligen Zeit, und merkwürdig wegen der zu wenig bemerkten und doch ge-

nauen Verbindung zwischen seinen Unternehmen und Ludwigs Schicksalen. Ismail-Saleh — so wird er auch genennt — mußte vermuthen, daß der neue Sultan von Kahira seine Usurpation nicht ansehen würde. Er suchte also überall Verstärkung; sogar bey Feinden seines Glaubens, bey den Bekreuzten unter Anführung des Königs von Navarra.

Diese hatten bald nach ihrer Landung in einer übereilten Unternehmung sehr viel verlohren; Ismails Antrag zu einem Bündnisse war ihnen daher sehr willkommen. So überwand Betrachtung eigenen Vortheils die wechselsweise Abneigung der Christen und Moslims gegen einander.

Die Bekreuzten freuten sich sehr über diese Verbindung: denn Ismail verwilligte ihnen verschiedene feste Plätze von Erheblichkeit, freyes Verkehr zu Damask, und die Erlaubniß, Waffen daselbst einzukaufen.

Makrisi S. 526 527. Matth. Paris, S. 367.

Wie Ludwig das alles genommen habe, davon findet sich keine bestimmte Nachricht. (1240, 1241) Seine ganze Aufmerksamkeit scheint da-

Wilh. v. Nang. S. 178-181. Matth. Paris, S. 367, 374, 379-381.

mahls auf den Kampf zwischen der Kaysermacht und dem Vatikane gerichtet gewesen zu seyn.

22.

Von Jahr zu Jahr verwickelte sich immer mehr das Gewirre von Begebenheiten und Verhältnissen im heiligen Lande. Interesse gegen Interesse, Waffen gegen Waffen! Ehrgeiz und Habsucht trennten die Ayubiten: beydes trennte auch die Christen, ausser andern Ursachen, die aus Europa nach Asien hinüberwirkten. Zween reiche und mächtige Orden, bestimmt zu Vertheidigern der Christenheit in jenen Gegenden und öfters ihrer Bestimmung mit dem besten Erfolge treu, strebten sich entgegen, weil sie noch reicher, noch mächtiger seyn wollten. Die kleinern christlichen Fürsten, hier und da im heiligen Lande oder in Syrien, schlossen sich bald an diesen bald an jenen von beyden Orden an. Christen und Moslims mischten sich wechselsweise in die Mißverständnisse, die unter dem andern Theile herrschten: beyde suchten sich zu ihrem Vortheile zu nützen: beyde suchten sich Verbindungen mit dem einen zu Verstärkung gegen den andern, zuweilen in der Absicht eben dadurch auch seinen

Verbündeten zu schwächen, zuweilen ohne diese Absicht, blos um Hülfe zu bekommen, welche die Umstände nothwendig machten. Ein solches Bedürfniß hatte vor zwey Jahren den Sultan von Damask mit den Bekreuzten unter Theobalds Anführung verbunden: aber diese Vereinigung, die viele Moslims misbilligten, hatte auch nicht alle Christen befriedigt. Am wenigsten gefiel sie den Hospitalitern; denn sie scheint größtentheils ein Werk der Tempelherren gewesen zu seyn. Sie wünschten freylich auch die Vortheile, die man durch jenes Bündniß erhielt: aber in der Wahl der Mittel stimmten sie nicht mit den Tempelherren zusammen. Was diese durch Verbindung mit dem Sultan von Damask zu erhalten suchten, das hätten sie lieber durch Verbindung mit den Ayubiten in Egypten zu erhalten gewünscht. Zum Theil war das Folge vom Geist des Widerspruchs zwischen beyden Orden; zum Theil von Ueberzeugung, daß es vortheilhafter wäre, den mächtigern Feind weniger fürchten zu dürfen.

In dieser verworrenen Lage der Sachen erschien Richard, und zog das Gewirre, anstatt es aufzulösen, beynahe noch enger zusam-

men. Kurz vorher hatten die Bekreuzten unter Theobalds Anführung einen Waffenstillstand geschlossen: Richard verglich sich dagegen mit dem Sultan von Kahira, auf sehr vortheilhafte Bedingungen. Der Sultan trat ihm (1241 Febr.) verschiedene Besitzungen von Wichtigkeit ab; überließ ihm auch Jerusalem selbst, mit freyem Geleite zum heiligen Grabe und zum Tempel.

Matth. Paris, S. 368, 370, 383 f.

Wilh. v. Nang. S. 178.

Richard glaubte dadurch für das Beste der Christenheit im heiligen Lande genug gethan, und Ruhe hergestellt zu haben: allein er irrte sich sehr. Immerfort strebte und kämpfte alles gegen einander. Die Ayubiten fuhren fort, sich Syrien und Palästina streitig zu machen: eben die Besitzungen, die Saleh-imad-eddin den Bekreuzten abgetreten hatte, eben diese überließ Nedsjim-eddin dem Grafen von Cornwall; ein Beweiß, daß er jenen blos für einen Usurpator hielt. Unzufrieden mit dem letztern Vertrage, schlossen sich die Tempelherren immer enger an Ismail an; die Hospitaliter hingegen befehdeten ihn desto leb-

hafter. In einer solchen Verwirrung hinterließ Richard das heilige Land.

23.

Ludwig scheint diese verworrene Lage der Sachen in Palästina nicht so bemerkt zu haben, wie sie war. Andere Gegenstände gaben ihm Beschäftigung; erst Familienangelegenheiten, bald darauf der Krieg mit England und den Empörern.

Nach diesem Kriege gab er sich ernstlich Mühe, seinem Reiche, welches dadurch viel gelitten hatte, wieder aufzuhelfen. Wie er das gethan habe, oder wenigstens thun wollen, davon vermißt man ungern das Detail, wofür man doch gern alle Erzählungen von seinen Mirakeln gäbe.

24.

Vor dem Ausbruche der Fehde die der Graf de la Marche dem Könige bot, hatten die Einwohner von Gascogne und Poitou manche grausame Vorsicht gegen den ersten Angriff gebraucht. Früchte, Gras, alle Arten Lebensmittel hatten sie verderbt oder ver-

Matth. Paris, S. 394, 396.

steckt; Gärten und Weinberge ausgehauen; Quellen und Brunnen und Bäche trübe gemacht oder gar vergiftet. (1242 im Sommer) Die Folgen davon zeigten sich bald und schrecklich. Das verödete Land konnte keine Nahrungsmittel, oder nicht hinreichend und gut genug liefern: die wenigen Kräfte des Bodens trocknete die Sonnenhitze vollends aus; Hunger und Durst quälten. Es entstanden Krankheiten, und diese wurden zuletzt, wegen Mangel an Heilungsmitteln und Pflege der Kranken, eine verheerende Seuche.

Ludwig selbst wurde krank, sehr krank, so daß man schon an seinem Aufkommen zweifelte. Doch seine starke, durch keine Ausschweifung geschwächte Natur siegte, und er erholte sich in der Entfernung von dem Schauplatze der Verheerung. Nur matt blieb er noch lange und siech; in seinem Blute und in seinen Säften verhielt sich noch ein Ueberrest von Krankheit, wie ein verborgenes Gift.

Ebend. S. 410, 416.

Schwärmerische Andacht wohnt gern in einem Körper mit kränklich-reizbaren Nerven. Sehr wahrscheinlich verdoppelte sich Ludwigs Eifer in Frömmigkeitsübungen nach eben dem

Maasse, wie jenes Gift an der Blüthe seiner Gesundheit und an der Heiterkeit seiner Seele nagte.

25.

Siech und schwächlich suchte Ludwig Hülfe durch eine Wallfarth nach der Abtey Citeaux. (1244 Septemb.) Dort überraschte ihn eine sonderbare Scene.

Innocenz IV. hatte dem Abte und den Mönchen zu Citeaux aufgetragen, sie mögten doch, wenn ihr König käme, Beystand für ihn und auf den Nothfall, freundliche Aufnahme in Frankreich zu erbitten suchen. Die Religiosen vollzogen diesen Auftrag sehr gut. In einem feyerlichen Kapitel, wo Ludwig mitten unter ihnen und seiner Familie und seinen Grossen saß, fiel ihm auf einmahl die ganze ehrwürdige Versammlung zu Füssen, und bat ihn mit Thränen und gefalteten Händen um Beystand und Freystätte für das bedrängte Oberhaupt der Kirche.

Gewiß, dieser Auftritt von knieenden, weinenden und bittenden Religiosen muß ihn tief erschüttert haben. Und bey der gegenwärtigen Stimmung seiner Seele konnte diese Erschütterung nicht so bald wieder vorübergehen.

26.

In dem Leben solcher Menschen, die nicht wie jeder andere Erdensohn denken, fühlen und handeln, in dem Leben solcher Menschen giebt es ein gewisses Eins, von dem alles ihr Denken und Empfinden ausgeht, in dem sich wieder alles Denken und Empfinden vereinigt.

Von jezt an bemerkt der Beobachter nur sehr wenige Schritte in Ludwigs Leben, wobey er sich nicht jener Erfahrungswahrheit erinnern müßte.

27.

Saleh-imad-eddin hatte sich noch enger mit den Christen verbunden. (1243) Jerusalem war wieder in ihren Händen: an allen geweyhten Stätten herrschte wieder christliche Gottesverehrung. Die Christen frohlockten darüber und über die Verbindung mit dem Sultan Saleh-imad-eddin.

Ihre Freude währte nicht lange: eben jene Verbindung wurde Veranlassung zu dem härtesten Schlage, der sie jemahls traf.

Nedsjim-eddin zog dagegen die Rharismen an sich, indem er ihnen dafür die Be-

sitzungen der Christen zu Wohnplätzen anbot. Diese Abentheurer, denen es daran noch immer fehlte, kamen wie ein Waldstrom. Saleh-imad-eddin wagte sich nicht ins freye Feld, sondern verschanzte sich in Damask, und ließ sie ungestört verheeren, bis Jerusalem. Dieses sogenannte Kleinod der Christenheit war damahls nicht in der Verfassung, daß es eine Belagerung hätte aushalten können. Entsetzen über den unvermutheten Anfall vergrösserte die Anzahl der Letztern. Man fühlte sich zu schwach zum Widerstande, und beschloß einmüthig, die Stadt zu verlassen, und in Jaffa Sicherheit zu suchen. Wie sehr war doch durch Zeit und Unglück die Glut der ersten Kreuzfahrten gelöscht! Unter Anführung Gottfrieds und Brömunds und Tankreds, hätte man wohl einen solchen Entschluß gefaßt? — Jezt faßte man ihn, und führte ihn gleich in der folgenden Nacht aus. Nur Mönche und Nonnen, Greise, Schwächlinge und Kranke blieben zurück. Wehrlos und fast entvölkert fanden die Kharisinen die Stadt; und dennoch wütheten sie darinne wie nach Sturmeroberung. Nichts blieb verschont; nicht einmahl das heilige Grab, das

doch ehedem Arabern und Türken ehrwürdig geblieben war. Von den Lebenden kehrte sich ihre Wuth gegen die Wohnungen der Todten; die Gräber wurden aufgerissen, die Leichname verbrennt, und die Gebeine verstreut.

Bald darauf verloren die Christen, durch Treulosigkeit eines syrischen Bundsgenossen, bey Gaza eine blutige Schlacht; die blutigste von allen. Die ganze Gegend um Akka, dem Sammelplatze der Flüchtlinge, hallte wieder von Klagen und Geschrey, mit Thränen und Händeringen; da war kein Haus, das nicht einen Todten beweint hätte. Zu dem gegenwärtigen Jammer gesellten sich noch die bängsten Besorgnisse wegen der Zukunft. Die besten Vertheidiger der Christenheit, die beyden Orden, hatten am meisten gelitten: nur Wenige waren davon übrig, und diese hatten Kraft oder Muth verloren. Von Antiochien und Cypern war wenig Hülfe zu erwarten; aus Europa ungewiß, oder doch sehr spät. Unterdessen stand Palästina den Feinden offen; denn Saleh-imad-eddin mit seinen Bundsgenossen war zu schwach gegen sie. Feste Plätze hatten die Christen nur noch wenig; und sollten diese Belagerungen

aushalten, so zitterten sie vollens wegen des Erfolgs.

28.

Siech und schwächlich war Ludwig nach Citeaux gewallfahrtet; und so kam er auch wieder. Seine Gesundheit verfiel seitdem von Tag zu Tage, bis sich endlich die langwierige Schwäche in eine tödliche Krankheit verwandelte.

Noch niemahls hatte man öffentlich so starke Beweise gesehn, daß er seiner Familie und der Nation theuer war. Mit der Nachricht von seiner Krankheit verbreitete sich im ganzen Königreiche allgemeine Trauer. Gebete und Thränen, Almosen und Processionen, alles wurde angewendet seine Erhaltung zu erflehen. Geistliche und weltliche Grossen eilten nach Pontoise, um Zeugen zu seyn, wie es mit ihm enden würde. Blanka, seine Brüder, und einige seiner Vertrautesten wichen nicht von seinem Lager, immer in banger Erwartung seines letzten Augenblicks.

Der Kranke selbst versah sich dessen, wie sie, und machte sich zum Abschiede von der Welt bereit. Gewiß kein leichter Abschied! denn er mußte noch für die wichtigsten Angelegenheiten

der Krone, für drey Kinder und für das Beste seines Hauses sorgen. Und dann noch Etwas das ihm vielleicht über Alles gieng!

Jenes Eine in dem sich im Leben ausserordentlicher Menschen alles Denken und Empfinden vereinigt, dieß Eine bestimmt sich nicht auf einmal, öfters erst nach langem Schwanken. Wahrscheinlich Ludwigs Fall! Wahrscheinlich geschah's in ihm erst in den Tagen seiner Krankheit, nahe am Rande des Grabes, fest und unerschütterlich.

Sein Körper war schwach, aber noch lebhaft sein Geist. Raschen Flugs überflog seine Phantasie Länder und Meere, in jene Gegenden, die ihm die Andacht heilig machte. Mit allen ihren Begebenheiten und Helden rauschte die Vorzeit vor ihr vorüber; sie sah den gegenwärtigen Jammer der Christen; und vor ihr öfnete sich der Tempel der Zukunft. Sie erblickt einen Helden, einen zweeten Bouillon, als Rächer und Erretter der Christenheit, belohnt durch Jauchzen und Dank, und durch namenlose Freuden in jener Welt. Schnell, wie dieses Gedränge von Bildern, folgte der Wunsch ein solcher Rächer, ein solcher Retter werden zu können, und

und auf den Wunsch: „Gott sey's Gelobt!" — Unter stillem Gebete um Lebensfristung sprach die Andacht voll Inbrunst dieses Gelübde: noch kam es nicht über seine Lippen.

Chron. Senon. bey d'Achery, T. II, S. 632.

So erklärt sich wohl ganz natürlich die sogenannte Offenbarung die Ludwig in seiner Krankheit von den letzten Unglücksschlägen der Christen im Oriente gehabt haben soll. Seine gewöhnliche Seelenstimmung war hochgespannte Andacht: sein Körper hatte durch Fieberschütterung gelitten: wie leicht verirrte sich dann die Phantasie in einem andern Theil des Erdbodens! Im dreyzehnten Jahrhunderte nennte man solche Verirrungen der Einbildungskraft, Offenbarung.

29.

Die Krankheit wurde immer heftiger; so heftig, daß sie ihn zween Tage lang unbeweglich und sprachlos hinstreckte. Man hielt ihn für todt; und klagte und weinte um ihn, wie um einen Frühverlohrnen.

Doch er war noch nicht am Ziele! Er sollte erst anfangen seine Bahn zu wandeln, ohne Führerin, allein und durch eigene Kraft.

Eine Wärterin war schon im Begriffe sein Gesicht
Joinv. S. 24. mit dem Leichentuche zu verhüllen: aber eine andere hielt sie zurück, weil sich an dem fast erstarrten Körper noch Spuren von Leben fänden. Indem Jene noch zweifelte, diese immer sie zu überzeugen suchte, bestätigte sich die Vermuthung der Leztern. Wie aus einem tiefen Schlummer erwachte der Schonbeweinte: langgezogenes Seufzen und zuckende Bewegungen in Händen und Füssen, gaben die ersten Merkmahle von Wiederauflebung: er stammelte matt ein Wort; und dieses Wort war — das Kreuz!

An seinem Lager standen die Bischöfe von Paris und Meaux: diese sollten es ihm geben.
Vie de S. L. S. 303. Beyde versuchten zwar Weigerung und Abrathung, aber vergebens: seine Sehnsucht war zu heiß, sein Bitten zu dringend: sie gaben ihm das Pfand seines Gelübdes. Freudig nahm es der Wiederauflebende aus ihren Händen, küßt' es mit der innigsten Andacht, und drückte sich's auf die Brust.

30.

Blanka, durch Kummer und Wachen erschöpft, hatte sich entfernt, um Ruhe zu ge-

niessen. Auf die unerwartete frohe Botschaft von (Joinv. S. 24.) Ludwigs Wiederkehr ins Leben eilte sie zu ihm. Aber wie sehr schlug es nicht ihre Freude nieder, als sie von ihm selbst sein Gelübde vernahm! Sie glaubte ihn zum zweytenmahle verloren zu haben.

31.

Ludwig genas: die Begierde sein Gelübde zu vollziehen, spannte alle Kräfte seines Körpers und seines Geistes. Wilhelm von Nangis schreibt Ludwigs Genesung den Ueberresten des heiligen Dionysius zu, die auf dem Hochaltare der Abtey Saint-Denys ausgesetzt, (1244. 22 Dec.) und in Processionen umhergetragen wurden.

32.

Gelübdeband ist, nach den Grundsätzen der Kirche, unauflöslich. Ludwig glaubte das mit der innigsten Ueberzeugung, nicht blos in den ersten Tagen der Schwäche der Wiedergenesung, sondern auch weiterhin, wo seine Gesundheit schon wieder Festigkeit erlangt hatte; und bestand darauf, er müsse sein Gelübde erfüllen.

Einsichtsvolle Männer zeigten ihm dagegen die Sache von der Seite des Staatsinteresse und des Wohls seiner Familie: bedenkliche Verhältnisse gegen andere Mächte, besonders gegen England; im Innern des Reichs mächtige Vasallen, denen es einfallen könnte seine Entfernung zu benutzen; alle diese Verhätnisse doppelt bedenklich, wenn er auf dem Zuge das Leben verlöre, und einen Unmündigen zum Nachfolger hinterliesse; überwiegende Verbindlichkeit zur Sorfalt für die Wohlfarth der Nation und seines Hauses, vorzüglich, unendlich vorzüglich vor seinem Vorhaben zum Besten der Christen im Oriente Menschen und Geld, ja vielleicht sich selbst aufzuopfern: — diese Gründe machten keinen Eindruck. **Blanka** verband mit ähnlichen Vorstellungen noch Bitten und Thränen: — aber sie bat und weinte vergebens. Sogar die Bischöfe von **Paris** und **Meaux** sprachen gegen **Ludwigs** Vorhaben; suchten es ihm einleuchtend zu machen, daß ein Gelübde in Stunden der Todesermattung gelobt unmöglich binden könne: — auch umsonst! Seine Ueberzeugung, daß er sein Gelübde erfüllen müsse, blieb unerschütterlich.

33.

Rastlos strebte seine ganze Thätigkeit nach diesem Zwecke hin; (1245 = 1248) alles brauchte sie als Mittel dazu, als nähere oder mehr entfernte Vorbereitung.

Aussöhnung zwischen geistlicher und weltlicher Macht, und freundschaftliches Einverständniß mit dem Kayser, beydes fand er höchst nöthig, wenn sein Unternehmen gelingen sollte. Das Leztere erhielt er; jene zu bewürken, machte er wiederholte Versuche, aber vergebens; man weiß wer Innocenz der Vierte war.

Besser glückte ihm, was ihm auch sehr am Herzen lag, Befestigung des Friedens mit England: (1246) eine Folge von Heinrichs Unvermögen, und, zum Theil wenigstens, von den Wallfahrten der Engländer nach Pontigny. (1247) Die Andacht zog viele Pilger aus England herüber an das Grab des heiligen Edmunds; es entstand mehr Umgang und Verkehr zwischen den beyden Nationen; der alte Groll zwischen ihnen mußte sich doch in etwas mildern: und vielleicht trug dieses nicht wenig zur Erhaltung des Friedens bey. So wäre denn hier einer

Matth. Paris, S. 464.

Ebend. S. 491. u. in den Zus. S. 102.

einer von den äusserst seltenen Fällen, wo die Andacht etwas Gutes gestiftet hätte!

Mit solcher Vorsicht suchte Ludwig den möglichen und wahrscheinlichen Störungen seines Unternehmens vorzubeugen. Und nun vollends in Absicht auf alles, was eigentlich Mittel dazu seyn oder werden konnte! da war er unermüdet; keinen Tag ließ er vergehn an dem er nicht, mehr oder weniger, daran gearbeitet hätte.

Kreuzpredigten waren mehr als einmal das wirksame Werkzeug des Fanatismus gewesen: Ludwig brauchte sie auch; und freute sich innig, wenn sie Innocenz mit Erfolg

Ebend. S. 495. | brauchte. Ihr Ruf war bis Norwegen gedrungen; König Hagon (1247) hatte sich zur Annahme des Kreuzes überreden lassen. Ludwig vernahm es mit Entzücken, und schickte den berühmten Mönch von Sankt-Alban mit dem Auftrage dahin, den Neubekreuzten zum gemeinschaftlichen Zuge einzuladen, bey dem Hagon, wegen seiner vorzüglichen Kenntniß der Seefahrt, die Flotte führen sollte. Hagon dankte für die Einladung, nahm sie aber nicht an. „Ich kenne,“ ließ er zurücksagen, „ich kenne der Franzosen Art; ich kenne

„auch mein Volk; es ist rauh und stürmisch, „und verträgt keine Beleidigung; solche Leute sind „keine Gefährten für Franzosen: wir beyde würden „es bereuen. Lieber gehe Jeder von uns seinen „Weg für sich, und überlasse sich der Führung „des Himmels.“ — Hagon's Vorhaben blieb zwar unvollzogen: aber man sieht doch, wie begierig Ludwig alles auffaßte, was sich auf seinen Entwurf bezog.

Zugleich mit den Kreuzpredigten wurden die gewöhnlichen Verbote der ältern Unternehmungen erneuert. Niemand sollte den Sarazenen Waffen, Eisen, oder Schifsbauholz zuführen; ihnen keine Schiffe verkaufen; (1245) auch nicht bey ihren Maschinen, auf ihren Schiffen oder sonst behülflich seyn; niemand sollte binnen vier Jahren nach Palästina überseegeln, damit es bey dem Zuge selbst nicht an Schiffen fehlen mögte. Wer diesen Verordnungen in irgend einem Stück entgegenhandeln würde, der wurde mit dem Banne und mit Sklaverey bey dem Entdecker bedroht.

Und nun der wichtige Gegenstand, der Fond zum Unternehmen! — Gleich nach Empfang der lezten

Matth. Paris, S. 444, 448 f. f. vergl. m. Anton's Gesch. d. T. O. S. 210.

Nachrichten von dem neuesten Unglück der Christen im heiligen Lande, hatte Ludwig starke Geldbeyträge dahin gesendet, auch die beyden Orden vermogt dasselbe zu thun. Seitdem ließ er es sich sehr angelegen seyn täglich an einem hinlänglichen Fond zu sammlen. Selbst die Geistlichkeit trug dazu bey: auf drey Jahre verwil-

Matth. Paris, S. 476.

ligte sie ihm den Zehnten, und dem Pabste den zwanzigsten Theil ihrer Einkünfte. Wie viel diese Beysteuer betrug, wie viel die Nation dazu gab, und wie sie es gab, davon findet sich kein Detail und keine Summeuangabe. Freylich wurde vorher widersprochen, und über Bedrückung des Reichs geklagt: allein Ludwig achtete nicht auf Widerspruch und Klagen; er hatte ja schon eine halbe Million Livres auf Reliquien gewendet!

Man brauchte Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse: Ludwig sorgte für beydes auch in der Entfernung, indem er mit den grossen Handelsstädten Italiens Verträge wegen der Zufuhr schliessen, und auf der Insel Cypern grosse Proviantmagazine anlegen ließ. Man brauchte Schiffe: ausser den französischen, wurden Schiffe und Fahrzeuge von Genua und

Venedig gemiethet. Man brauchte einen Hafen: Ludwig ließ den bey Aiguesmortes, der ganz verschlämmt war, ausbessern und zu seiner Absicht brauchbar machen. Es war ein Sammelplatz für Heer und Flotte auf dem weiten Zuge nöthig: Cypern wurde dazu gewählt.

34.

So geschäftig war Ludwigs Thätigkeit, selbst in ganz entlegenen Gegenden des Erdbodens. Und wäre sie auch einmal erschlafft, so wurde sie doch durch Nachrichten aus Palästina von neuem gespannt.

Makrisi S. 529 530.

Jerusalem war wieder von Egyptern besetzt, und Damask erobert. Das Leztere war ein sehr empfindlicher Schlag für die Christen; (1245) so empfindlich wie eigener Verlust. Damask war mit ihnen verbündet, ihr Handelsplatz und der Lieferungsort ihrer meisten Bedürfnisse: jetzt gehörte sie demjenigen, den sie als ihren grimmigsten Feind betrachteten; alles jammerte darüber. Und dennoch bekamen sie eben durch diesen Verlust wieder einige Hofnung; gewiß, ein sonderbarer Wechsel!

Matth. Paris, S. 461.

Nedsjim-eddin hatte die Kharismen auf Plünderung und Wohnplätze vertröstet: nun verweigert' er ihnen beydes. Aeusserst aufgebracht darüber, verliessen sie ihn, und vereinigten sich mit dem Sultan Saleh-imad-eddin. Diese Veränderung war allerdings den Christen sehr günstig; allein sie währte zu kurze Zeit, als daß sie Vortheil davon ziehen konnten. Die Kharismen wurden zweymahl von den Egyptern geschlagen; die Trümmer ihres Heers zerstreuten sich; sie verschwinden von jezt an aus der Geschichte. Durch ihre Niederlagen bekam Nedsjim-eddin entschiedenes Uebergewicht über Saleh-imad-eddin, und folglich auch über die Christen; sie hatten nunmehr fast allein die ganze egyptische Macht gegen sich. Noch in eben dem Jahre (1246) verloren sie die Burg Tiberias und Askalon, ihre beste Schutzwehr. Man sah dem gänzlichen Untergang entgegen, wofern nicht bald Hülfe aus Europa erschiene.

Makrisi, a.a.O. Matth. Paris, S. 471.

Deguignes, T. III a, S. 291.

Hätte auch sein Entschluß gewankt, solche Nachrichten gaben ihm wieder Festigkeit, machten ihn unerschütterlich.

35.

Das Zeitalter der Kreuzzüge war ein Zeitalter voll Seltsamkeiten und Widersprüche. Man drängte sich nach einem andern Welttheile, um dort eingebildete Beleidigung zu rächen, und hielt es doch für Pflicht vor der Abfahrt jedes Unrecht bey Verwandten oder Mitbürgern oder Glaubensgenossen, nach Vermögen, gut zu machen! Ludwig befolgte auch diese Sitte der Bekreuzten. Alle Unterthanen im ganzen Königreiche wurden durch Predigten aufgefodert, jede Beschwerde ohne Zurückhaltung vorzubringen, mit der Zusicherung, daß ihnen gewiß geholfen werden sollte. (1247). Ob diese Versicherung, und wie sie erfüllt worden sey, davon schweigt der Mönch von Sankt-Alban: genug! Ludwig that nach Kreuzfahrersitte.

Matth. Paris, S. 493 f. f.

In England glaubte man Vortheil davon ziehen zu können. Richard kam selbst, und erinnerte daran, was Ludwig ihm und seinem Bruder schuldig wäre. Richards Vorstellungen machten würklich Eindruck auf den frommen König: aber dieser Eindruck wich sehr bald den Gegenvorstellungen des Staatsraths,

und besonders dem Gutachten der Geistlichkeit. Diese erklärte die französischen Könige für rechtmässige Besitzer der eingezogenen Lehnprovinzen, weil sie dem Könige von England durch ein feyerliches Urtheil der Pairs wären abgesprochen worden. Freylich ließ sich dabey noch fragen: ob nicht die Pairs unrecht gerichtet haben könnten. Indessen Ludwig hielt sich nunmehr in seinem Gewissen völlig beruhigt.

36.

Nach mehr als drey Jahren waren endlich die Zurüstungen zur Kreuzfahrt vollendet; (1248 May, Jun.) Heer und Flotte hatte sich zu Aiguesmortes versammelt; Ludwig machte sich zur Abreise bereit.

Aber noch war ein wichtiges, ein sehr wichtiges Geschäfte zurück, die Bestimmung: wer in Ludwigs Abwesenheit die Vormundschaft über seine Unmündigen führen, und die Staatsverwaltung übernehmen sollte. Seine Brüder schienen nicht fähig genug dazu zu seyn; auch band sie das Kreuzgelübde: seine Gemahlin wollte ihn begleiten: also blieb niemand als die Führerin seiner ersten Jahre, Blanka. Ihr

übertrug er beydes, Vormundschaft und Staatsverwaltung, durch eine feyerliche Acte, zu Corbeit, (Jun.) mit völliger Beystimmung der Grossen. Diejenigen, die sonst ihre Gegner waren, hatten sie durch Erfahrung und ruhige Ueberlegung schätzen gelernt; hatten kurz vorher feyerlich geschworen, daß sie Ludwigs Kindern, in Abwesenheit des Vaters getreu bleiben wollten: Gründe genug Ludwigs Wahl und seine Verordnung zu billigen.

37.

Zum erstenmal erscheint jetzt Joinville, auch thätig im Geiste des allgemeinen Enthusiasmus. Er hatte sich nach Bekreuztensitte, mit einem Verwandten, dem Sire von Apremont verbunden: beyde stellten neun Ritter, und mietheten aus gemeinschaftlicher Kasse ein Schiff zu Marseille. Er selbst erzählt ihre Wanderung dahin und ihre Einschiffung in einem Tone von eigenthümlicher Naivetät, die keine Uebersetzung nachzubilden vermag.

Joinv. S. 26 - 28. „An dem Tage, wo ich von „Joinville abreiste, ließ ich den Abt von „Cheminon rufen, der für den wackersten „Mann vom ganzen weissen Orden bekannt war.

„Ein gutes Zeugniß hörte ich von ihm zu Clair-„vaux an U. L. Frauenfeste, als der heilige „König da war, von einem Mönche, der mir „ihn zeigte und fragte, ob ich ihn kennte? Ich „erwiederte, warum er mich das fragte? deß-„wegen, gab er zur Antwort, weil's der bravste „Mann vom ganzen weissen Orden ist. Ueber „dieses müßt ihr wissen, was mir ein ehrlicher „Mann, der in eben dem Schlafzimmer mit „dem Abte von Cheminon schlief, erzählt hat. „Der Abt hatte sich die Brust aufgedeckt, weil „es sehr heiß war; da sah dieser ehrliche Mann, „der im Zimmer lag, wo der Abt schlief, daß „die Mutter Gottes nach dem Bette des Abts „gieng, und ihm die Kutte über die Brust zog, „damit ihm die Zugluft nicht schaden möchte."

„Dieser Abt von Cheminon gab mir „meine Pilgertasche und meinen Wallerstab, „und so gieng ich aus Joinville, ohne wieder „hineinzugehn bis zu meiner Wiederkehr, baar-„fus und im Hemde, und so wollte ich bis Ble-„chicourt und Saint-Urbain, wo manche „heilige Leichname ruhen; und während, daß „ich nach Blechicourt und Saint-Urbain „wollte; mogt' ich nicht einmahl meine Augen

„zurückwenden nach Joinville, damit mir nicht „das Herz weich würde ob dem schönen Schlosse, „das ich verließ, und über meine Kinder.“

„Ich und meine Gefährten, wir aßen an der „Erzbischofsquelle vor Donjeux, und da be- „schenkte der Abt Adam von Saint-Urbain, „dem Gott genad! mich und meine Ritter mit „einer Menge schöner Kleinodien. Von da „wanderten wir nach Aussonne, und von da „fuhren wir mit all unserm Geräthe, das wir „zu Schiffe hatten bringen lassen, von Aussonne „nach Lyon die Saone hinunter; die Schlacht- „pferde wurden am Ufer nebenher geführt.“

„Zu Lyon schiften wir uns ein auf der „Rhone um Alles-La-Blanc (Arles in Pro- „vence) zu gewinnen, und in der Rhone fanden „wir eine Burg, Roche de Gluy genannt, so „der König hatte zerstören lassen, weil Roger, „der Herr der Burg, verschrien war, daß er „Pilger und Kaufleute plünderte.“

„Im Monat August bestiegen wir im Hafen „von Marseille unsere Schiffe. (1248 Aug.) „An dem Tage, da wir sie bestiegen, machte „man die Schifsthüren auf, und ließ alle Pferde „hinein, die wir über Meer mitnehmen wollten:

„dann machte man die Thüren wieder zu, und
„verstopfte sie wohl sorgfältig, wie man eine
„Tonne zu verstopfen pflegt; dann sind die
„Schiffe in See, so gehen die Thüren ganz
„im Wasser.“

„Alsbald die Pferde in den Schiffen waren,
„rief unser Schifsherr seinen Leuten auf dem
„Hintertheile zu und sagte zu ihnen: Seyd ihr
„mit allem fertig? — Sire, (vermuthlich zu
„Joinville), laßt nun die Sänger und Pfaffen
„kommen. Als sie kamen, rief er ihnen zu: So
„singt denn in Gottes Namen, und alle begannen einstimmig: Veni creator Spiritus. Drauf
„rief er weiter zu seinen Schifsleuten: Die Seegel auf in Gottes Namen! Und also thaten
„sie. Und in kurzer Zeit trieb der Wind in die
„Seegel und hatte uns bald das Land unsichtbar gemacht, so daß wir nichts sahen als
„Himmel und Wasser, und mit jedem Tage
„brachte uns der Wind weiter von den Gegenden, wo wir gebohren waren. Und das alles
„erzähl' ich euch zum Beweise, daß der ein kühner Thor ist, der sich in solche Fährlichkeiten
„wagt, mit fremden Gut oder mit einer Todsünde beladen; denn man gehet da des Abends

„zur Ruhe, und weiß nicht, ob man nicht am „Morgen im Abgrunde des Meeres liegt."

Gewiß, eine treue Selbstschilderung des Mannes, der in der Folge einer von **Ludwigs** liebsten Vertrauten und sein vorzüglichster Biograph wurde!

38.

Vor der Abreise glaubte **Ludwig** noch eine Pflicht der Religion, nach der Weise seiner Vorfahren, erfüllen zu müssen. Er besuchte die Heiligthümer in der Abtey Saint-Denys, und ließ sich dort die heilige Fahne und das Pilgergewand geben. Von da kehrt' er zurück nach Paris, zur Anhörung der Messe in der Hauptkirche. Aus der Messe gieng er baarfuß, mit der Pilgertasche um den Hals, und dem Wallerstabe in der Hand, in einer zahlreichen Procession von Geistlichen und Volksgedränge, nach der Abtey Saint-Antoine, (1248 12 Jun.) wo er von der jauchzenden und seegnenden Menge Abschied nahm.

Vie de S. Louis, S. 303, 314.

Matth. Paris, S. 501. Wilh. v. Nang. S. 197.

39.

Er hatte nie prächtige Kleidung geliebt: seit diesem feyerlichen Tage wurd' er noch strenger.

Seitdem erlaubte er sich keinen Scharlach, kein kostbares Pelzwerk, kein helles Grün; schwarzer oder dunkelblauer Kamelin war einzig seine Tracht. Auch brauchte er keine goldene Sporen, keinen mit Gold gestickten Sattel mehr.

40.

Dankbarkeit und Liebe banden ihn an seine Mutter; er war von Kindheit an ihr Günstling. Die Geschichte ihrer Trennung sagt eine Münze.

J. de Vie pl. 26, expl. S. 95.

Ludwig erscheint darauf im Pilgergewande, mit dem Kreuze auf der Brust, in der letzten Umarmung seiner Jugendführerin, die feyerlichen Ernst angenommen hat, um sich und ihm das Scheiden zu erleichtern. Die Umschrift:

Nec Minus est Blanche Digressu
Moesta Supremo:

in der Exergue, Lugdunum; über Lyon gieng der Zug nach Aiguesmortes.

Nec minus! — Also war doch Ludwig auch gerührt! Die Natur sprach, mitten unter dem ungestümen Rufe des Fanatismus, der ihn unwiderstehlich dahinriß.

41.

Ludwig verweilte einen ganzen Herbst, einen ganzen Winter und ein ganzes Frühjahr auf der Insel Cypern: (1248, 16 Sept. — 1249, 22 May) sehr unerwartet! Es waren noch Truppen zurück; es fehlte auch noch an Schiffen, besonders an flachen Fahrzeugen zum Landen. Man stellte ihm vor, wie nöthig es wäre beydes zu erwarten; und er ließ sich überzeugen, und blieb.

Was er unterdessen that, bestand in Versuchen mancherley Streitigkeiten sowohl auf der Insel als in Syrien und Palästina beyzulegen; zum Theil auch in Bemühungen für die sogenannte Sache des Glaubens zu werben.

42.

Es währte gar nicht lange, so bekam er Ursache zu bereuen, daß er geblieben war. Klima, Ueberfluß, Unthätigkeit, vielleicht auch Ausschweifungen — alles vereinigte sich zum Verderben seines Heers. Er verlor, durch ansteckende Krankheit, manchen braven Soldaten, manchen biedern Ritter.

Joinv. S. 28. Wilh. v. Nang. S. 168.

Wahr ist es, er betrug sich bey diesem Unglücke, so, daß es seinem Herzen Ehre macht. Er wendete alles an, den Kranken zu helfen; ja, er besuchte sie selbst, ohne Gefahr zu scheuen, mit liebreicher Herablassung. Allein, er büßte doch Menschen ein; Geld wurde verschwendet; die Zeit verstrich, und eine günstige Lage der Umstände im Oriente blieb unbenutzt.

43.

Die Wiederkehr des Frühlings weckte endlich aus dem so verderblichen Schlummer der Unthätigkeit. Es kam nunmehr darauf an, zu bestimmen: wo man die Feinde des Glaubens angreifen sollte. Diese wichtige Frage wurde sehr verschieden beantwortet. Man war zweifelhaft zwischen Egypten und Palästina. Dorthin wollte Heinrich von Lusignan mit seinen Grossen und den meisten französischen Rittern: hierhin die Tempelherren und Hospitaliter. „Warum," sagten die Letztern, „warum „erst nach Egypten, wo die Sarazenen ohne„dem am mächtigsten sind? Warum nicht lieber „gleich nach dem Ziele, nach dem Lande der „Verheissung? Dieses zu befreyen, ist uns

„Pflicht und Gelübde: haben wir das den „Feinden wieder abgekämpft, dann ist es uns, „leicht sie in ihrem Lande selbst aufzusuchen.“— Ganz anders sprachen die Vertheidiger der ersten Meynung. „Nach Egypten“, sagten diese, „nach Egypten müssen wir erst, wenn es uns „gelingen soll, das heilige Land zu retten! „Dort ist der Sitz der Feindesmacht; von dort „kamen von jeher die zahlreichen Heere mit „denen unsere Vorfahren zu kämpfen hatten; „dort ist ihre vornehmste Schutzwehr, Damiatte. „Diese sey unser; gedemüthiget sey der stolze „Sultan: und die Befreyung des heiligen Lan„des bleibt uns ein Spiel.“ — Lange wog man die Gründe von beyden Entwürfen gegen einander ab: lange blieb die Waage im Gleichgewicht stehen. Endlich sank die Schale, in welcher Heinrichs Gründe lagen; denn er machte die Annahme seines Vorschlags zur Bedingung, unter welcher er mitgehen wollte.

44.

Vielleicht zog hier noch Etwas, wovon man kaum glauben sollte, daß es einiges Gewicht hätte geben können.

Wie vom Himmel gefallen, erschienen zu Nikosia Fremdlinge, (gegen 25 Dec.) man wußte nicht recht, woher sie kamen, noch wer sie waren. Diese Fremdlinge nennten sich Gesandten von Erkalthay, oder Iltschiktay, einem mogolischen Generale, der damahls mit einem Heere in der Nachbarschaft von Armenien stand. Sie hatten, nach ihrer Angabe, an den König der Franken Aufträge und Briefe von ihrem Herrn, und selbst von dem grossen Khan der Mogolen. Beydes, mündliche Aufträge und Sendschreiben, enthielten die schönsten Versicherungen von Gayuks und Erkalthays und vieler andern mogolischen Fürsten Neigung zum Christenthume, zu dem sie sich schon durch die Taufe bekannt hätten, von Gayuks festem Vorsatz, die Christen überall zu schützen, und ihnen überall freye Ausübung ihres Gottesdienstes zu verstatten, von seinem eifrigen Verlangen, denjenigen, an den er schrieb, selbst zu sehen, „weil er ein grosser König wäre:“ dann von Erkalthay besonders, „wie ihm der Khan aufgetragen hätte, allen Feinden der Christen eben „so wie seinen eigenen den Krieg anzukündigen;

Wilh. v. Nang. S. 198 - 205. Joinv. S. 29. Matth. Paris, S. 514, 515. u. Zus. S. 117.

„wie gern und eifrig er diesen Befehl vollziehen „wollte; und daß er entschlossen wäre, noch vor „Ostern Bagdad zu belagern, um den Sultan „von Egypten der gewohnten Hülfe zu berau„ben; Ludwig mögte nur zu gleicher Zeit „in Egypten einbrechen."

Der gute König las und hörte in jedem Wort eine fröhliche Botschaft. Die Gesandten waren ihm Boten des Friedens und der Hofnung: er glaubte sie nicht festlich genug bewirthen, nicht vorzüglich genug auszeichnen zu können. Zur Tafel, in die Messe, überall mußten sie ihn begleiten. Er unterhielt sich oft und lange mit ihnen; fragte sie viel und mancherley über Gayuks Bekehrung; über die Geschichte und Verfassung der Tataren; über die Art wie sein Unternehmen in ihren Gegenden bekannt geworden wäre; über die Absicht ihrer Sendung. Sie befriedigten ihn vollkommen. Erst nach vier Wochen ließ er sie, reichlich beschenkt, wieder abziehen.

Sie hatten sich merken lassen, ein Zelt von Scharlach würde ihrem „Sire" nicht unangenehm seyn. Ludwig nahm das für einen Wink, den er benutzen müßte, um das grosse

Werk, das man ihm angekündigt hatte, zu befördern. Alle Kunst wurde zu einem solchen Geschenke aufgeboten; und es erhielt die Form einer Kapelle, mit einigen „Fähulein, „in welche geschrieben und gestikt was dasje„nige, so unser Herr für uns that, als er uns „würdigte auf Erden zu kommen." Die Kapelle wurde mit einem vollständigen Meßgeräthe versehn; und, um den Eindruck, den man sich von ihren Bildern versprach, noch lebhafter zu machen, gab man ihr eine Zugabe von ohnfehlbarer Würkung, Holz vom heiligen Kreuz. Einigen Religiosen aus den Orden der heiligen Männer Franciskus und Dominikus, wurde aufgetragen, jene Kostbarkeiten zu überbringen. Dabey sollten diese Religiosen, von welchen die Brüder Rubruquis und Longjumeau die vornehmsten waren, noch mehr thun; sie sollten die beweglichen Ermahnungen, mit welchen Ludwig und der päbstliche Legat ihre langen Sendschreiben angefüllt hatten, durch die ganze Kraft ihrer Beredsamkeit zu unterstützen sich bemühen. Und so bekam ihre Absendung, in Gesellschaft der Fremdlinge, völlig das Ansehn von Mission.

Wilh. v. Nang. S. 205.

Es ist ein historisches Problem, ob jene Gesandtschaft würklich das war, wofür sie sich ausgab.

Auf der einen Seite läßt sich aus der Vergleichung der Umstände nichts anders schliessen, als daß die ganze Gesandtschaft ein Werk des Betrugs gewesen seyn müsse. Wahr ist es, Gayuk bezeigte sich sehr günstig für das Christenthum: in einer Kapelle vor seinem Zelte wurde von christlichen Pristern, denen er Gehalt gab, ordentlicher Gottesdienst gefeyert; verschiedene mogolische Staatsbediente waren Christen; nestorianische Mönche und Bischöfe standen an seinem Hof in Ansehn. Dieses zusammengenommen hatte die Christen, deren sehr viele in seinen Diensten waren, zu dem Wahne verleitet, als wollt' er sich selbst zu ihrem Glauben bekehren. Allein was sie für Beweis von naher Bekehrung ansahen, war nur Duldung und Schutz. Er bestand dennoch auf seiner Foderung, daß ihm der Pabst und alle Fürsten der Christenheit Treue schwören sollten; er gab dennoch seine Entwürfe von Eroberungen in Europa so wenig auf, daß er sich eben damahls zu einem neuen Zuge rüstete. Wie wenig

Deguignes III, S. 115-121, 126.

verträgt sich das alles mit den Erzählungen der angeblichen Gesandten, und wie wenig insonderheit mit dem seltsamen Sendschreiben, das sie überbrachten! Täuschung war sicherlich ihr ganzes Vorgeben: ein Gaukelspiel, wodurch Eigennutz oder sonst irgend eine niedrige Leidenschaft die Schwäche des frommen Königs mißbrauchen wollte. Nur mögt' es wohl fruchtlose Mühe seyn, den verborgenen Triebfedern, die es zogen, nachzuspüren: alle Spuren haben sich verloren, weil diejenigen, die sie damahls sehr leicht entdecken konnten, von Vorurtheil geblendet, darüber hingesehen haben. So erscheint die Sache auf der einen Seite.

Auf der andern ist es doch, als ob zween Gründe für die Aechtheit der Gesandtschaft sprächen.

I. Bruder Andreas von Long-jumeau kennte den vornehmsten von den Gesandten, Namens David; er hatte ihn einige Jahre vorher auf seiner Verschickung an den mogolischen Hof gesehn. Also war David würklich Gesandter von Erkalthay, oder man muß einen von drey Fällen annehmen:

Wilh. v. Nang. S. 199. vergl. m. Deguines, III, S. 126.

1. Bruder Andreas hat nicht recht gesehn, und der David zu Nikosia war vou dem zu Kara-korom ganz verschieden. Oder

2. Der Gesandte David war würklich ebenderjenige, den Bruder Andreas dort gesehen hatte, ließ sich aber jetzt zu einem Betruge gebrauchen. Oder

3. Wilhelms von Nangis Erzählung ist in diesem Stück ganz unrichtig.

II. Ludwig ließ seine Mönche zugleich mit den Gesandten abreisen: Wilhelm von Nangis sagt das ausdrücklich. War also Betrug bey der Sache, so konnt' es ja den Religiosen gar nicht schwer werden, solchen zu entdecken. Oder schämten sie sich vielleicht des Geständnisses, daß sie hintergangen wären?

Ebend. S. 205.

Blos von der ersten Seite nimmt Paulmy die Sache, und ihm folgt der Verfasser der Abderiten: beyde erzählen sie ganz im Ton von Persiflage. Und würklich, sie haben nicht Unrecht, wenn sie ihr einen Anstrich von Lächerlichen geben: sie behält ihn sogar, wenn man sie auch aus dem

Mélanges etc. A, S. 361. Teutsch. Merk. Nov. 1780. S. 195.

andern Gesichtspunkte betrachtet. Aber ernsthafter wird sie doch durch die gar nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daß die Erzählungen und Eingebungen der Gesandten mit an der sinkenden Waagschaale gezogen haben mögen.

45.

Stolz und Neid und Vergrösserungssucht hatten die bisher verbündeten Sultane von Kahira und Haleb gegen einander bewafnet. Beyde machten Anspruch auf Damask; jener als Eroberer; dieser auf das Herkommen gestützt: beyde verlangten auch Hemessa, welches vielleicht keinem von ihnen gebührte. (1247, 48) Durch ihren Streit wurde Naser-Yusuf den Christen ohngefähr eben dasjenige, was ihnen Saleh-imad-eddin gewesen war; freylich kein Bundsgenosse, aber doch gewissermassen ein Helfer indem er die furchtbare egyptische Macht fast ganz auf sich zog. Vielleicht hätte Ludwig von diesem günstigen Wechsel gleich nach seiner Landung auf Cypern Vortheil ziehen können: allein es findet sich keine Spur, daß er auch nur den entferntesten Gedanken daran gehabt habe.

Während seines Aufenthalts auf jener Insel dauerte der Krieg zwischen den beyden Nebenbuhlern um Macht und Ruhm immer fort.

Abulmahasen, S. 546. verg. m. Wilh. v. Nang. S. 205/206.

Noch in eben dem Winter belagerte Nedsjim-eddin eine von den Städten, um deren Eigenthum sie stritten, Hemessa. Der Angriff war hitzig; Naser-Yusuf näherte sich mit einem grossen Heere zum Entsatz, und ein blutiges Gefecht schien unvermeidlich zu seyn. Statt dessen aber wurden die Waffen niedergelegt: eine Begebenheit, die sich damahls wohl nicht erwarten ließ, und an welcher die Nachricht von Ludwigs Landung den größten Antheil hatte.

Schon fast zwey Jahre vorher hatte sich das Gerücht von seinem Vorhaben in den Morgen-

Matth. Paris, S. 486.

ländern ausgebreitet: nur hatt' es damahls keine andere Folge, als daß Nedsjim-eddin die neueroberten Gränzplätze befestigen ließ. Jetzt, da er die nähern Schritte zur Ausführung des damahls noch zweifelhaften Entwurfs erfuhr, fand er die Sache bedenklicher; denn der Ruf hatte den König der Franken als

Abulmahasen, a.a.O.

einen der mächtigsten Monarchen, und als einen der muthigsten Kämpfer der

Christenheit geschildert. Hiezu kam noch ein anderes Motiv aus dem Innern von Asien. Der letzte schwache Beherrscher eines wankenden Staats, Mostasem, der gegen die Mogolen keine andere Stütze wußte, als egyptische Hülfe, bemühte sich, die kämpfenden Nebenbuhler durch Gesandten zum Frieden zu bewegen. Er ließ ihnen vorstellen: wie doppelt nöthig ihnen jezt die vollkommenste Eintracht wäre, da ihnen

Wilh. v. Nang. a. a. O.

ein solcher Angriff von Seiten der Christen drohte; wie viel diese gewännen, wenn die Moslims sich selbst unter einander bekämpften; wie sehr sie sich selbst durch einheimische Fehden schwächten. Es währte lange, bis diese Gründe bey erbitterten Gemüthern Eingang fanden: Endlich machten sie dennoch Eindruck, und die beyden Sultane schlossen Frieden. (1249) Hemessa blieb Nasers Eigenthum und Damask behielt der Sultan von Kahira. Sie sahen ihren Vortheil besser ein, als Ludwig. Lieber wollte Nedsjim-eddin seinem Gegner den Besitz einer streitigen Stadt gönnen, als sein Land feindlichen Anfällen ohne zureichende Vertheidigung preißgeben. Schwach, wie er war, und von den heftigsten Schmerzen von

einem Geschwüre gefoltert, ließ er sich nach Egypten in einer Sänfte zurückbringen. Kaum hatte er Achmun-Tana, eine Gränzstadt, erreicht, (1249 Apr.) so bestätigte sich ihm das Gerücht von Ludwigs Entwürfen. Dieses bewog ihn für die Sicherheit von Damiatte vorzüglich zu sorgen. Daß die Christen diesen Ort zum ersten Gegenstand ihrer Unternehmungen wählen würden, konnt' er leicht vermuthen; sein Vater hatte schon die Erfahrung davon gemacht. Eben deswegen gab er ihm alles, was zur Vertheidigung nöthig seyn konnte; Lebensmittel, Waffen, Kriegsbedürfnisse und eine starke Besatzung von geprüfter Tapferkeit. Zugleich mußte sich der Emir Fakreddin der Stadt nähern, um sie mit einem beträchtlichen Korps zu decken, und dabey die Landung der Christen zu verhindern. So viel Vorsicht setzte Nedsjim-eddin dem raschen Unternehmen eines jungen, muthigen Königs entgegen! Er war ein erfahrner, abgehärteter Krieger: und dem wagte Ludwig in seinem eigenen Lande Trutz zu bieten.

46.

Wär' es nicht besser gewesen, wenn er ihn ohne Verzögerung in Palästina oder in Syrien aufgesucht hätte? Dort hatte Nedsjim-eddin durch die Belagerung von Hemessa sehr viel an Wilh. v. Nang. S. 206. Mannschaft und an Bedürfnissen jeder Art verloren: Ludwigs Ankunft konnte den erstorbenen Muth der Christen wieder beleben: in Gegenden, wo man kundige und sichere Führer hatte, mußte jede Unternehmung leichter seyn. Eben auf diese Gründe stützten sich die beyden Orden, aber vergebens: es blieb bey dem Plan Heinrichs von Lusignan und der Männer aus Morgenland. Anstatt den Krieg in ein Land zu spielen das man kannte, wo man sichere Führer hatte, wo der Feind nach Verhältniß am schwächsten war, statt dessen wagte man sich in ein anderes, von dem auch die aufge- Joinv. S. 41. klärtesten Männer die seltsamsten Begriffe hatten, wo man sich gänzlich fremder Führung anvertrauen mußte, wo die ganze feindliche Macht ungeschwächt entgegenstand. Es war beschlossen: es wurde ausgeführt.

47.

Damiatte! war jetzt die allgemeine Losung bis zum Tage der Abfahrt. (Sonnabends vor Pfingst. 22 May). „Diese“, sagt Joinville, „war gar lieblich anzusehen: denn „es schien als wäre das ganze Meer, so weit „nur das Auge zu reichen vermogte, überdeckt „mit weissem Tuche von den Seegeln der Schiffe, „deren achtzehnhundert so grosse als kleine ge„zählt wurden“. Sollte nicht der gute Seneschal in der Wonne über den schönen Anblick zu viel gesehen haben? Wahr ist es, Ludwig hatte von allen Seiten Schiffe zusammengebracht: in Cypern waren welche besonders zur Landung gebaut, auf den benachbarten Inseln und zu Akka waren Schiffe von den Genuesern und Pisanern um hohen Zins gemiethet worden: aber achtzehnhundert! — Man hatte heftigen Sturm auszuhalten: (Pfingstt. 23 May) von beynahe dreytausend Rittern blieben nicht mehr als etwa siebenhundert beym König; die übrigen wurden nach Akka oder sonst nach entlegenen Gegenden verschlagen. Zum Glück hielt der Sturm nicht lange an: gleich den folgenden Tag folgte günstiger Wind, der die Flotte unge-

Joinv. S. 32.

stört nach ihrem Ziele brachte, (4 Jun.) auf die Rhede von Damiatte. „Und fanden wir „da“, sagt Joinville, „die ganze Macht des „Sultans an der Meeresküste, gar schöne Leute „anzuschaun; denn der Sultan giebt goldene „Waffen, da schien nun die Sonne darauf, „darob die Waffen glänzten. Das Lärmen, so „sie mit ihren Trommeln verführten, und mit „ihren sarazenischen Hörnern, war entsetzlich „anzuhören.“

48.

Es scheint als wären die schönen Leute mit den goldenen Waffen und den lärmenden Hörnern und Trommeln ein überraschender Anblick gewesen; denn man hielt Kriegsrath, was jezt zu thun seyn mögte. Viele gaben den Rath, man sollte warten, bis sich diejenigen wieder eingefunden hätten, die vom Sturm zerstreut waren, indem man gegenwärtig über zwey Drittel der Ritterschaft vermißte. Doch dieser Rath war nicht nach Ludwigs Geschmak: man würde, sagt' er, dadurch den Muth der Feinde vermehren; und überdieses hätte man ja keinen sichern Hafen, wo man die Rückkehr der Verschlagenen

erwarten könnte; wie leicht wäre nicht ein ähnlicher Unfall zu fürchten? — Er wollte ohne Aufschub ans Land, und gleich gegen die Feinde.

49.

Hier bedarf es einiger Bekanntschaft mit der damahligen Lage der Stadt Damiatte.

Lettres sur l'Egypte, par Mr. Savary, T. I. insond. S. 346. Anm. zu Makrisi, S. 532.

Bey Schafnut, nordwärts von Kahira, theilt sich der Nil in zween grosse Arme. Der westliche strömt nach Rascid oder Rosette, und von dort ins Meer. Der östliche theilt sich, wenn er Djewdjer, eine kleine Stadt, Mansura gegenüber, erreicht hat, wieder in zween Nebenarme: von diesen beyden fließt der mehr östliche nach Achmun-Tana, in den See Tanis, der jetzt den Namen Menzaleh führt: der andere, den man in Verhältniß gegen den vorigen westlich nennen kann, nimmt seinen Lauf zwischen Damiatte und dem sogenannten Gizé von Damiatte, am westlichen Ufer. Gizé, ein arabisches Wort, bezeichnet eine Küste, eine Landspitze. Es war die entfernteste Vorstadt von D., an der andern Seite des Nils. Hier begann die Brücke, die sie mit der Stadt in Verbindung

brachte. Trümmer von Steinen, dem kleinen Dörfchen Esbe gegenüber, machen jetzt noch die Lage des Gizé kenntlich.

Diese Landspitze war, unter Anführung des Emirs Fakreddin, von jenen Truppen besetzt, die den Bekreuzten so prächtig und so furchtbar in die Augen fielen.

50.

Ludwig ließ sich nicht abschrecken: ihnen zum Trutz sollte an eben der Küste, die sie besetzt hielten, gelandet werden. Gleich den folgenden Morgen setzte sich die ganze Flotte in Bewegung: (5 Jun.) an ihrer Spitze seegelte die Galeere mit der geweyhten Fahne des heil. Dionysius vor derjenigen her, die den König selbst führte. Joinville scheint mit den Rittern, die sich zu ihm gesellten, den feindlichen Boden zuerst betreten zu haben. Kaum hatten sie ihn erreicht, so kam ihnen ein Schwarm von Feinden, wol an 6000, mit Ungestümm entgegengesprengt. Ihre Anzahl war noch klein, aber gros ihr Muth: gleich entschlossen stiessen sie Schild' und Lanzen in den Sand, die Spitze gegen die Feinde gekehrt, und erwarteten so den

Joinv. S. 34.

überlegenen Anfall. Ihre Entschlossenheit machte diese schüchtern und scheuchte sie eben so schnell wieder zurück.

Indessen war noch ein biederer Ritter gelandet, Balduin von Rheims. Dieser ließ Joinville bitten, er mögte auf ihn warten. „Sehr gern“, ließ ihm Joinville antworten: „auf einen so wackern Kämpfer, wie er wäre, „müßt man wohl warten in einem solchen Bedürfniß“. Gewiß ein schöner Zug von rühmlicher Mässigung bey einem feurigen Jüngling voll Verlangen nach Ruhm! Auch fühlte jener Ritter das Edle von Joinville, und blieb ihm zeitlebens dafür dankbar. Mit Balduin waren tausend Ritter gelandet. Bald darauf erschien auch der Graf von Jaffa, und ließ sogleich seine Zelte aufschlagen. Jener Haufe Reuterey sprengte zwar von neuem, als wenn er's hindern wollte; eilten aber auch eben so schnell wieder zurück. Dem Grafen folgte nicht lange hernach eine andere Schaar, welche die heilige Fahne mit sich führte.

Bis jezt hatte Ludwig den Rath seiner Getreuesten, daß er sich noch schonen mögte, gelten lassen, bis jetzt war er auf seinem

Ebend. S. 2. und a. a. O.

Schiffe ruhiger Zuschauer geblieben. Aber nun, als er die heilige Fahne auch auf dem Lande wehen sah, nun konnt' ers nicht länger bleiben. Mit starken Schritten gieng er auf und nieder: es war umsonst, daß ihn der päbstliche Legat zurückzuhalten suchte. In voller Rüstung sprang er ins Meer, wo ihm das Wasser bis an die Schultern gieng, und mit dem Schild am Hals und dem Wurfspies in der Hand, schwamm er nach der Küste zu. „Als er nun ans Land kam, „und die Sarrazenen gewahrte, fragt' er, „waserley Leute das wären; und man sagte ihm, „es wären Sarrazenen; und er thät den Wurf„spies unter seine Achsel und den Schild vor die „Brust, und wäre angerannt gegen die Sarra„zenen, ob es die adelichen Leute die bey ihm „waren, verjeht hätten.“ Ihm folgte nach und nach der Ueberrest seines Heeres, so ungestört, als wären keine Feinde zu sehen gewesen.

Diese lärmten nur mit ihren Hörnern und Becken, sprengten an, sprengten wieder zurück, machten aber sonst auch nicht einmahl einen Versuch, die Landung zu hindern: denn einige leichte Bewegungen in dieser Absicht verdienen kaum so genannt zu werden. Alles, was Joinville

erzählt, läßt nichts anders schliessen: mit ihm stimmen die Fragmente der Morgenländer von Cardonne vollkommen überein, besonders das von Abulfeda: und eben diese vollkommene Uebereinstimmung beweiset, daß die Christen eben nicht Ursache hatten, sich ihres Sieges zu rühmen. Blos Wilhelm von Nangis und Ludwigs ältester Biograph reden davon mit ihrer gewöhnlichen Ueberspannung. Aufrichtiger ist Joinville: keine Pralerey, keine Uebertreibung von dem Widerstand der Feinde, um dadurch die Tapferkeit der Christen noch mehr im Glanze zu zeigen! Er scheint es selbst gefühlt zu haben, daß ihnen die Moslims zu leichtes Spiel gelassen, daß ihnen dieser Tag weit mehr ein glücklicher als ein Tag des Ruhms war.

Abulfeda, S. 551. unterstützt durch d. Chron. Senon. bey d'Achery, T.II, S.632.

Wilh.v.Nang. S. 210. Vie de S. L. S. 303.

Joinv. a. a. O.

Vielleicht wär es ihnen schwerer geworden, wenn der kranke von Schmerzen entkräftete Sultan selbst beym Heer' hätte seyn können. An seinem Emir fanden sie einen Gegner, der ihnen, sey's nun aus Feigheit, oder aus Bewußtseyn von Schwäche, oder aus sonst einer unbekann=

Wilh. v. Nang. a. a. O. ten Ursache, mehr Vortheil gewinnen ließ, als sie sich hatten vermuthen können. Noch an eben dem Abend ließ er sie ganz ruhig ihre Zelten aufschlagen, und die Mündung des Nils besetzen. Mit Einbruch der Nacht zog er sich so gar mit seiner ganzen Armee über die Brücke Makrisi, S. 532. zurück, die zum östlichen Ufer des Flusses führte, wo Damiatte liegt; und von da weiter bis nach Achmun-Tana. Sein Rückzug gab den Christen das ganze westliche Ufer in die Hände: eine leichte Eroberung von wenig Stunden, mit sehr geringem Verlust.

Die Nacht, die er dazu brauchte und das christliche Lager ruhig durchschlief, war für Damiattens Bewohner eine Nacht des Schreckens und der Verwirrung, denn er zog bey ihrer Stadt vorüber, und überließ sie allein den Anfällen der Christen. Von ihm verlassen, liessen sie alle den Muth sinken, selbst die Besatzung, die sich sonst durch vorzügliche Tapferkeit unterschied, wagt' es nicht, den Angriff der Christen zu erwarten. In ängstlicher Eile drängte sich alles zur Stadt hinaus, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, und ließ den Christen die öden Wohnungen zurück.

Sobald es zu tagen anfieng, näherten sich diese der Stadt (6 Jun.) über eine Brücke, welche die Fliehenden abzubrechen vergessen hatten. Kein Feind zeigte sich ihnen, und das wunderte sie nicht wenig. Sie näherten sich immer mehr, wiewohl sehr behutsam, sehr vorsichtig, weil sie eine Kriegslist besorgten: würklich eine seltene Erscheinung in den Zeiten der Kreuzzüge! Doch es währte nicht lange, so erfuhren sie den eilfertigen bestürzungsvollen Abzug der Feinde. Alles stand ihnen offen, und sie zogen in die verlassene Stadt eben so ungestört ein als in einen Ort ihres Vaterlands. Die einzige Vorsicht, die Ludwig noch brauchte, war die, daß er das Lager bis an jene Brücke fortrücken ließ, um diejenigen von seinem Leuten, die schon in der Stadt waren, desto geschwinder unterstützen zu können, wenn sie etwa bey einer Ueberraschung Hülfe nöthig haben sollten. Diese Vorsicht war gut, aber der Fall, auf den sie zielte, trat nicht ein: die Moslims liessen sie eben so ungestört im Besitz der Stadt, als sie ihnen den Eingang geöfnet hatten.

Wilh. v. Nang. S. 211.

Wie viele Beyspiele liefert wohl die Geschichte, die man mit diesem vergleichen könnte? Ein

fester Ort, mit allem in Ueberfluß versehn, von einem zahlreichen Heere gedeckt, wird von seinen Bewohnern und Vertheidigern in Bestürzung und Eile verlassen, weil sich eben dieses Heer, man weiß nicht recht warum, von ihm entfernt, und fällt den Feinden in die Hände, ohne daß es diese wissen! So war's mit Damiatte. Schon gehörte dieser wichtige Ort den Christen, und die beyden Orden zweifelten im Lager noch immer daran. Kaum konnten diejenigen, die zuerst in die Stadt kamen, ihren eignen Augen trauen. Vielen, den meisten vielleicht, kam es vor, wie ein Wunderwerk: alle erstaunten, sich auf einmahl in einer Festung zu sehen, die ihnen keinen Pfeilschuß gekostet hatte. So leicht war es ihren Vätern mit Antiochien und Jerusalem nicht geworden!

Ungen. Forts. Willh. v. Tyrus bey Mart. und Dur. Vet. Monum. Tom. V. S. 733.

51.

Eine so unerwartetglückliche Begebenheit konnte **Ludwig** wohl nicht anders feyern, als durch Andachtsübungen. Wie er's that, davon hat sich das Andenken durch eine Münze erhalten. Hier erscheint er in der Pilgerkutte, Kopf und Füsse blos, mit

J. de Bie 2c. pl. 24, expl. S. 90.

dem Wallerstabe in der Hand; ihn begleitet eiu Zug von Rittern und Pfaffen. In der Umschrift steht: Ducente Deo Felicit. Occupata und in der Exergue: Damiata.

Bey der vorigen Eroberung hatte **Johann** von **Brienne** eine Moské der heil. Jungfrau zur Kirche gewidmet: nach dieser zog die ganze Procession, um sie von den mahometanischen Greueln zu säubern, und sie von neuem zum christlichen Gottesdienst zu weyhen. Diesen beständig abzuwarten, wollte **Ludwig** dem wiederhergestellten Heiligthume Prälaten und Kanoniker geben.

Wilh. v. Nang. a.a.O.

52.

Nach seinem Beyspiele schien jetzt alles zur Andacht gestimmt zu seyn: allein man weiß aus der Geschichte der Kreuzfahrer, wie schnell sie von solchen Anwandlungen von Frömmigkeit zu ganz andern Leidenschaften überzugehen pflegten. Die neuen Herrn von Damiatte bestätigten jene Erfahrungen. **Ludwig** selbst gab, freylich ohn' es zu wollen, ohn' es zu vermuthen, Anlaß dazu. Hatten gleich die Einwohner vor ihrer Flucht das Meiste verdorben, verwüstet,

vernichtet, so fand man doch noch einen sehr ansehnlichen Vorrath an allen Bedürfnissen, und Reichthümer genug, die Habsucht zu reitzen und zum Wohlleben zu locken. Beyde schädliche Folgen hatte die Vertheilung der reichen Beute nach dem Vorschlage des Patriarchen von Jerusalem, der in dieser Sache das Wort führte, und dem alle Grossen und Ludwig selbst beystimmten. Die Vornehmsten fiengen an mit ihrem neuen Gewinn zu wuchern, und verschwendeten ihn wieder in prächtigen Schmausereyen. Die Geringern thaten's ihnen im Kleinen nach, wucherten, schwelgten wie sie, und übertrafen sie nur noch in den niedrigsten Ausschweifungen. Schätze, Lebensmittel, Kräfte, Gesundheit, alles wurde aufgeopfert; von der leichten Eroberung Vortheil zu ziehen, daran dachte man nicht.

Joinv. S. 36, 37.

53.

Daß Damiatte den Christen so leicht und so bald in die Hände gefallen war, hatte zu Kahira und durch ganz Egypten allgemeine Bestürzung verbreitet. Nedschimeddins Krankheit, die mit jedem Tage schmerz-

Makrisi S. 534

hafter und gefährlicher wurde, machte ihn unfähig, in dieser kritischen Lage selbst etwas zu thun. Sein Unvermögen vermehrte noch jene allgemeine Bestürzung: man besorgte schon das ganze Reich in kurzer Zeit in der Christen Gewalt zu sehn. Wie günstig vereinigten sich nicht alle Umstände für die Bekreuzten! Jezt ohne Verzug den bestürzten Feinden auf dem Fusse nachgegangen, und sie durften, allem Ansehn nach, einen Sieg, wie den bey Askalon, erwarten. Statt dessen blieb Ludwig zu Damiatte, machte Pfründen an der wiedergeweyhten Kirche, theilte Beute aus, ließ seine Krieger sich durch Ausschweifungen entnerven, und seine Feinde dagegen neuen Muth, neue Kräfte sammlen: der Aufenthalt in Cypern hatte ihm nicht zur Warnung gedient.

Wilh. v. Nang. S. 212.

54.

Wahr ist es, er hatte die Absicht, seinen Bruder, den Grafen von Poitiers, zu erwarten, welches freylich sehr vortheilhaft zu seyn schien: allein eben dieser Aufschub gab den Moslims noch weit mehr Vortheil in die Hände. Nedsjim-eddin, den seine Thätigkeit auch

unter den quälendsten Schmerzen nicht ganz verließ, gewann dadurch Zeit, Mansura zu dem zu machen, wozu sein Vater diesen Ort bestimmt hatte, und was ihm noch vor wenig Tagen Damiatte gewesen war: gewann dadurch Zeit, ein zahlreiches Heer, besonders von Arabern, rings um sich her aufzubieten. Diejenigen Truppen, die er zwischen dem letztern Ort und Achmun-Tanah zurückgelassen hatte, und die sich nicht weiter verfolgt sahn, erholten sich nach und nach von der ersten Bestürzung. Es währte nicht lange, so trat Kühnheit an die Stelle der vorhergehenden Erschlaffung: jeder Tag machte sie beherzter, weil in den kleinen Treffen, die täglich zwischen der leichten Reuterey von beyden Seiten vorfielen, der Sieg meistens auf ihre Seite schlug. Nicht genug, daß sie die Christen den ganzen Tag über beunruhigten: sie waren ihnen auch des Nachts gefährlich, und doppelt gefährlich. Ihr Sultan bezahlte jeden Christenkopf, den man ihm lieferte, mit einem Dukaten: den zu verdienen, schlichen sie sich, wenns dunkel und still wurde, in's Lager der Franken, und überraschten die Schlafenden. Ludwig

Makrisi S. 534 Abulmahasen S. 547.

Joinv. S. 38

verwahrte sein Lager gegen diese nächtlichen Meuchelmörder durch tiefe breite Graben und durch Wachen zu Fus, die so nahe an einander stunden, daß sie sich fast berühren konnten. Uebrigens blieb es beschlossen, kein Treffen sollte gewagt, Damiatte sollte nicht eher verlassen werden, bis sich der Graf von Poitiers mit ihnen vereiniget hätte.

55.

So verstrichen beynahe fünf Monate, ohne Unternehmungen von Wichtigkeit. Und doch hätten sie so gut benutzt werden können! Es war die Zeit zur bequemsten Fahrt nach dem obern Egypten. Jetzt nahte sich schon diejenige, wo der Nil täglich anschwillt, die Kanäle, welche die Ebene durchschneiden, auftreibt, und dadurch den Marsch einer Armee schwer macht, den der Feind auf jedem Schritte hemmen kann. Alles dieß wußte man nicht, oder man achtete nicht darauf. Man schwelgte, zankte, betete — und that nichts gegen einen Feind der unterdessen viel that.

56.

Der Graf von Poitiers kam nicht: man hatte nicht einmahl Nachricht von ihm. (1249 1 Oktob.) Ludwig wurde schon wegen seines Bruders besorgt; und mit ihm das ganze Heer. In dieser allgemeinen Besorgniß erinnerte Joinville den påbstlichen Legaten an die Wunderkraft feyerlicher Umgånge. Seine Erinnerung fand Beyfall: drey Sonnabende, drey Processionen! der Legat gab noch zwo Predigten und grossen Ablaß obendrein. Gleich den Tag nach dem letzten Umgange kam der Graf. (24 Okt.) Sonderbares Spiel des Zufalls mit dem frommen Wahne der Bekreuzten!

Joinv. S. 39.

Wilh. v. Nang. S. 212.

57.

Gleich nach seiner Ankunft im christlichen Lager folgten sehr ernstliche Berathschlagungen, wie man eine Verschwendung von fünf Monaten wieder gut machen wollte. Die Meynungen waren wieder getheilt, wie bey der Abfahrt von Cypern. Die Meisten, den alten Grafen von Bretagne an ihrer Spitze, stimmten für die Belagerung von Alexandrien, weil dieser Ort einen guten Hafen håtte, zur

Joinv. a. a. O.

Sicherheit der Zufuhr und auf den Rückzug. Gewiß, da einmahl der größere Vortheil aus den Händen gelassen war, konnte wohl nichts bessers gerathen werden. Allein, wie selten ließen die Kreuzfahrer den bessern Rath gelten! Sicherheit, Rückzug — daran dachte derjenige nicht, der etwas ganz anders wollte. Dieses war **Ludwigs** Bruder, **Robert**, ein feuriger Jüngling voll schwärmerischer Andacht, voll glühenden Muthes, voll Durstes nach dem Tode der Märtyrer. So lange unthätig zu bleiben, war ihm lästig geworden: jetzt rollte ihm das Blut doppelt ungestümm durch die Adern, jetzt trieb es ihn nach Kahira, den Feinden entgegen. „Dorthin!“ rief er, „dorthin! Wollt ihr die Schlange tödten? zerquetscht ihr erst den Kopf.“ Sein Enthusiasmus strömte auch in **Ludwigs** Seele über: auch **Ludwig** sagte: „nach Kahira!“ Beyden sagten es **Alfons** und **Karl** nach: die Uebrigen ließen sich, gern oder nicht gern, gefallen, was die Brüder wollten.

Vie de S. Louis, S. 299.

Joinv. a. a. O.

58.

Demohnerachtet verstrich beynahe noch ein Monat, ehe man die schönen Gegenden um Da-

miatte verließ. (20 Nov.) Zur Sicherheit der Stadt wurde eine sehr starke Besazzung zurückgelassen: man hatte sie seit der Einnahme noch stärker befestigt. Hier blieb die Königin, mit der Gräfin von Artois und ihren Damen: hier blieb auch der päbstliche Legat mit dem größten Theile des Klerus. Die andern, die Streites fähig waren, ohngefähr funfzigtausend Mann, führte Ludwig nach Kahira.

Matth. Paris, S. 221, 224.

Deguignes IV, S. 113.

59.

In den ersten Tagen gieng alles nach Wunsch. Einen Kanal, der vom Nil bis in den See Menzaleh geführt war, abzuleiten, kostete wenig Mühe; man dämmte ihn gleich beym Einflusse. Auch fiel es nicht schwer im Angesichte von feindlicher Reuterey, die den Uebergang streitig machen sollte, dennoch überzusetzen. Die Tempelherren, die schon so oft die ersten Schritte gewagt hatten, thaten es auch hier. Doch mit der Vorsicht, die ihnen Ludwig zum Gesetz gemacht hatte, giengen sie nicht den Feinden entgegen, hielten sie nur geschlossene Glieder. Ihre Vorsichtigkeit machte die Araber verwegen,

denn sie nahmen sie für Feigheit. Wüthend griffen sie die Tempelherren an; und einer der tapfersten Ritter fiel zu den Füssen des Ordensmarschalls, Renalds von Bichiers. Welch' ein Anblick für diesen! Es war ihm nicht möglich, länger an sich zu halten: „nun auf sie „los!“ rief er,“ „bey Gott! das ertrag ich „nicht länger!“ Der ganze Haufe stürzte nun auf die Feinde los. Diese konnten's nicht aushalten: ein Theil von ihnen blieb auf dem Schlachtfelde; der andre sprengte ins Wasser und fand da den Tod.

60.

Dieser so glückliche Erfolg erfüllte alles mit Muth und Hofnung. Eine Nachricht, die ihnen unterwegs entgegen kam, erhöhte beydes noch mehr.

Nedsjim-eddin war nicht mehr. Wie sehr mußte man sich nicht freuen, ihn todt zu wissen, ihn, den Erbfeind des christlichen Namens! Mußte nicht Ludwig sich schon am Ziele, oder doch dem Ziele viel näher dünken? — Er sollt' es niemahls erreichen: unvorhergesehene Hindernisse schlugen ihn auf immer davon zurück — ein Weib, und Sklaven.

Niemahls hätte der Tod des Sultans für Egypten so gefährlich werden können, als gegenwärtig. Voll Zuversicht auf ihre zuletzt erhaltenen Vortheile, näherten sich die Christen dem Mittelpunkt des Reichs: in dessen Innern waren einheimische Unruhen zu besorgen. Nedsjim-eddin gehörte unter die Zahl solcher Fürsten, bey denen große Fehler mit großen Eigenschaften im Gleichgewichte stehen. Schön sind die ersten Züge seines Bildes, wie es die Araber darstellen. Er war voll Muth, unternehmend, weit weniger ein Freund von Vergnügungen als unermüdet in den Geschäften des Staats: er wollte alles wissen, alles durch sich selbst gethan haben; ohne seinen Befehl hätte kein Minister das Mindeste wagen dürfen. Doch alle diese glänzenden Eigenschaften wurden durch Stolz und Grausamkeit verdunkelt. Auch bedauerte niemand seinen Verlust, als er in der Folge bekannt wurde: vielmehr freuten sich Minister und Höflinge, daß er nicht mehr war, bey dem ihr Leben beständig an einem Faden hieng. Sein Sohn Turan-schah, den er zum Nachfolger bestimmt hatte, war nicht gegenwärtig, war weit von Egypten entfernt,

zu Husn=Kifa, einem Schloß in Diarbekr. Wie leicht konnte nicht der lang im Verborgenen genährte Haß gegen den Vater jetzt den Sohn verfolgen! und mußte dann nicht Blutvergiessen unter den Egyptern selbst entscheiden? — Allen diesen drohenden Sturm zerstreute die Klugheit einer ausserordentlichen Person, die unter den verführerischsten Reizen unwiderstehlicher Schönheit männlichen Geist und männliche Entschlossenheit verbarg. Aus der Knechtschaft zur Würde einer Sultanin erhoben, war Dschegered=eddun dem harten stolzen Nedsjim=eddin so lieb, so unentbehrlich geworden, daß sie ihn nirgends verlassen durfte, daß sie ihm auch ins Lager hatte folgen müssen. Jetzt, da er nicht mehr war, (1249 21, 22 Novemb.) zeigte sie sich dessen werth, wozu er sie erhöht hatte. Sein Tod sollte ein Geheimniß bleiben, bis zur Ankunft des bestimmten Thronfolgers; diesem gönnten sie den Thron, ob er gleich nicht ihr Sohn war: das Wohl des Reichs gieng ihr über alles. Diesen Plan vertraute sie blos dem Emir Fakreddin, dem sie auch das Kommando der Armee übertrug, und dem Verschnittenen Dsjemal=eddin. Eben so, als lebte Nedsjim=

eddin noch, wurden alle Befehle wie sonst in seinem Namen gegeben, und alle Geschäfte wie sonst in seinem Namen besorgt. Unterdessen erinnerte man seinen abwesenden Sohn durch wiederholte Botschaften, er mögte ohne Verzug nach Egypten eilen, um hier den väterlichen Thron zu besteigen und zu vertheidigen. Zwar wurde ihr Geheimniß, man weiß nicht wie, vor der Zeit verrathen: aber es war ihr doch gelungen, dem Gefährlichsten, was in der gegenwärtigen Lage nur kommen konnte, vorzubeugen, innerlichen Kämpfen wegen des Throns. Von dieser Seite sicher, konnte man dem Angriff der Franken schon weit gesetzter entgegen sehn, wiewohl man deswegen nichts weniger als unbesorgt war. Auf die Nachricht von der Annäherung der Christen fand es der Emir Fakreddin noch immer für nöthig, die Einwohner zu Kahira zu einer ernstlichen Vertheidigung durch die dringendsten Vermahnungen aufzumuntern. Sein Sendschreiben wurde in jener Hauptstadt in der Moské feyerlich abgelesen, und die ganze Versammlung antwortete darauf nur durch Schluchzen, durch Seufzen. Man ahndete das Geheimniß von dem Tod des Sultans, und eben

Bayerische Staatsbibliothek München

das vermehrte noch die allgemeine Niederge≈schlagenheit. Schon wollten die weniger Muthigen unter den Einwohnern eine Stadt verlassen, die doch den Franken unmöglich Trutz bieten konnte. Nur die Beherztern widersprachen, suchten jenen wieder Muth einzureden: und eilten selbst nach Mansura, das Heer des Emirs zu vergrössern. In dieser Lage fand **Ludwig** die Feinde, als er mit den Seinigen in jene Gegenden kam. (19=21 Dec.)

61.

Die Armee konnte nur sehr kleine Märsche machen, weil immer Flußarme oder große Bäche ausgefüllt werden mußten. Dennoch rückte sie, ohne Beunruhigung von Seiten der Feinde, noch immer rasch genug fort, bis in die Nachbarschaft von Mansura. Hier hemmte sie der Kanal von Achmun=Tana, so breit wie
Savary, a.a.O. | die Saone, aber noch viel tiefer und fast überall mit steilen Ufern. Keine Brücke führte hinüber: auch ließ er sich nicht überschwimmen; der Strom war zu tief, das Ufer zu steil,
Wilh. v. Nang. S. 213. | und gegenüber stand die ganze feindliche Macht. Nichts blieb übrig, als ihn ab≈

zudämmen, und das wurde beschlossen. Die Schleudermaschinen wurden aufgeführt; und zur Sicherheit der Arbeiter bedeckte Gänge mit zween Thürmen am Anfange des Dammes. Nur fehlte man bey der Anlage des letztern: Erfahrung, sonst die beste Lehrerin, ward es den Bekreuzten fast niemahls: auch hier achtete man sie nicht. Anstatt den Damm beym Eingange des Kanals anzufangen, wie kurz vorher bey Fariskur, fieng man damit eine halbe Meile weiter unten an. Bey solchen Anstalten war es unmöglich, den Entwurf der Abdämmung auszuführen: dann so wie man damit fortrückte, gruben die Feinde breite und tiefe Gräben; aus diesen stürzte das Wasser auf einmahl gegen die Dämmung, durchwühlte sie, und vernichtete in wenig Augenblicken die mühselige Arbeit mehrerer Wochen.

Joinv. S. 42. | Joinville sagt hier mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit: der König und alle Großen des Heer's wären hierbey blind gewesen. Gleichwohl fuhr man so fort; unter beständigem Gefechte mit den Feinden. Diese bestürmten die Arbeiter mit ihren Maschinen; die Franzosen liessen dagegen die ihrigen spielen,

wiewohl ohne sonderlichen Erfolg; oneques n'oy dire que les noſtres feiſſent beaucoup, sagt J. mit seiner eigenthümlichen Laune.

Weil auch das Lager zugleich Streifereyen der feindlichen Reuterey von der Seite von Damiatte her ausgesetzt war, so ließ **Ludwig** einen Graben vom Kanal Achmun bis an den Nil ziehen.

62.

Noch kennten **Ludwigs** Krieger eine der grausamsten Erfindungen, das sogenannte griechische Feuer, blos aus der Geschichte ihrer Väter: jetzt wurden sie selbst damit bekannt. **Joinville** giebt eine fürchterliche Beschreibung davon. Die Wachen bey den Maschinen waren vertheilt: am Tage unter des Königs Brüder, die dabey manche Gelegenheit zu tapfern Thaten bekamen; Nachts unter die vornehmsten Ritter. In einer solchen Nacht, wo den guten **Seneschal** die Reihe mit traf, quälten sie die Feinde zum erstenmahle damit aus einer Maschine, die sie vorher nicht gebraucht hatten. „Die Weise des griechischen Feuers „war, daß es von fern daher kam, so stark wie

Ebend. S. 44. 45.

„eine Tonne, und der Feuerschweif, der ihm „nachzog, war wohl so groß, als ein großes „Schwerdt; es brauste so, wenn es kam, daß „es schien als wär' es Donner des Himmels: „es war wie ein Drache, der durch die Luft „flöge; warf auch eine solche Hellung um sich „her, daß man im Lager sehen konnte, als „wär' es Tag, ob der grossen Klumpen Feuers, „so die Hellung von sich warfen." Sieben solche Stürme hatten die guten Ritter in dieser einzigen Nacht auszuhalten. Bey jedem betete **Ludwig** weinend mit aufgehobenen Händen: „Lieber Herre Gott, erhalt' mir die Meinen!" — Nach jedem ließ er gleich fragen, wie's mit ihnen stünde, ob ihnen das Feuer keinen Schaden gethan hätte. Zum Glück hatten sie dabey mehr Angst auszustehen, als ihnen das Feuer würklich zu Leide that. Man hatte besondere Leute zum Löschen, welche durch die zween Flügel jener Pavillons gegen die feindlichen Pfeile geschützt wurden. Die Ritter kamen also für ihre Person noch so ziemlich mit der Beklemmung eines schreckenvollen Schauspiels davon. Nicht so glücklich gieng es mit den Thürmen und be-

deckten Gängen; sie wurden ganz ein Raub des unauslöschbaren Feuers.

63.

Nicht lange nach jener Nacht des Schreckens führten die Moslims, wider ihre bisherige Gewohnheit, die fürchterliche Feuerschleuder am hellen Tage auf. Zu gleicher Zeit rückten ihre Maschinen den Arbeitern am Fluß so nahe, liessen sie eine so grosse Menge von Steinen gleichsam regnen, daß sich niemand die bedeckten Gänge zu retten wagte. Diese wurden bald ein Raub der Flammen: (1250. Jan. Febr.) der Graf von Provence, der an diesem Tage die Wache hielt, mußte sie brennen sehen, ohne helfen zu können.

Der Verlust dieser Maschinen war beträchtlich, mußte schleunig wieder ersetzt werden. Er wurd' es auch durch einen freywilligen Beytrag von Schifholz, den alle Ritter auf Ludwigs dringende Vorstellungen nach Gutdünken lieferten. Der Werth dieser Beyträge belief sich zusammen über zehntausend Livres. Nicht eher sollte Gebrauch davon gemacht werden, als wie=

der am Wachtage des Grafen von Provence: der sollte die Ehre haben, sich selbst zu rächen. Allein der gute Graf war nicht glücklicher als damahls. Durch ein völlig gleichförmiges Manövre gelang es den Feinden, auch diese neue Maschine in Asche zu verwandeln.

64.

Unterdessen war immer an der Abdämmung fortgearbeitet worden; aber immer fruchtlos.

Man hielt Kriegsrath. Alle stimmten darinnen überein, daß es unmöglich seyn werde, sich einen Weg durch den Fluß zu bahnen: aber was jetzt eigentlich zu thun wäre, mechte wohl niemand recht wissen. Vorwärts konnte man nicht: umzukehren war eben so schimpflich als gefährlich. Und doch wäre vielleicht das letzte Mittel zum einzigen übriggeblieben, hätte nicht Begierde nach Geld den Weg gezeigt, den keine Anstrengung, keine Maschinen zu öfnen vermogten.

Ein Ueberläufer aus dem Lager der Moslims, versprach dem Konnetable, Humbert von Braujeu, gegen eine Belohnung von fünfhundert Dukaten eine gute und sichere Fuhrt

durch den Fluß zu entdecken. Ludwig ließ sich das Erbieten mit der beygefügten Bedingung sehr gern gefallen; nur sollte der Fremdling erst in Erfüllung setzen, wozu er sich anheischig machte. Humbert sagte das dem Ueberläufer wieder; aber der bestand auf Vorausbezahlung. Endlich war der Schluß der Negotiation dieser, daß man sich hierzu bequemte, und der bedungene Lohn wurde zum Voraus gewährt. Der Mann, der ihn bekam, war ein Beduyn, aus einer Horde herumschweifender Araber, die wegen ihrer Habsucht, wegen ihrer Treulosigkeit, wegen ihres Hangs zu jeder Art von Bosheit im ganzen Orient verschrieen waren. Einem solchen Menschen mußte Ludwig sein Schicksal und das Schicksal von Tausenden in die Hände geben!

65.

Doch der Beduyn zeigte würklich eine ziemlich gute Fuhrt, in einiger Entfernung unterhalb der Arbeiten, zwo Meilen vom Nil. Der Strom stand eben am höchsten: eine ausserordentliche Erscheinung in der Jahrszeit, wo man war, so ausserordentlich, daß die Heraus-

Makrisi S. 539

geber von J. deswegen Makrisis Aussage in Zweifel ziehen. Indessen fehlt es doch nicht an ähnlichen Beyspielen, und die Ueberschwemmung folgt zuweilen einige Monate später als gewöhnlich.

Savary, a. a. O. S. 358.

66.

Es kam nun darauf an, Vortheil von dieser so lange gewünschten Entdeckung zu ziehen: Ludwig selbst entwarf den Plan hierzu. Der Herzog von Burgund sollte mit den vornehmsten christlichen Herren des Orients diesseits des Flusses zur Deckung und zum Rückhalte bleiben: Ludwig, seine Brüder und das ganze übrige Heer wollten hinüber, den Feinden entgegen. Den beyden Orden und Salisbury's Engländern wurde das Vodertreffen bestimmt, (1250. 8 Febr.) ein Vorzug, auf den man damahls sehr eifersüchtig war: das zweyte dem Grafen von Artois. Nach diesem Plan ließ sich Ludwig an die Stelle führen, wo der Strom einen Uebergang erlaubte.

Diese Stelle mogte vielleicht die einzige seyn, die dazu taugte, aber sie war dennoch beschwerlich und gefahrvoll. Auch hier war das Wasser

tief, das Ufer steil; bis in die Mitte des Kanals mußten die Pferde schwimmen, und mancher biedere Ritter fand hier sein Grab. Mit solcher Anstrengung und mit solcher Gefahr erreichte der Vortrupp, bey dem sich Joinville befand, das entgegengesetzte Ufer.

Dort fanden sie beynahe keinen Feind; nur ein Haufe von etwa dreyhundert Reutern schwärmte in der Gegend umher; und auch der entfloh, sobald sie sich sehen liessen.

67.

Ihre Flucht war dem Grafen von Artois schon Sieg, wenigstens Versicherung des Siegs. Er wollte sich dessen allein rühmen, und setzte deswegen allein den Fliehenden nach. Die Ordensbrüder und Salisbury fanden sich dadurch in ihrem Vorrechte des Vordertreffens beleidigt: sie eilten, so schnell sie konnten, hinter ihm drein, und erreichten ihn, wie er noch immer die Feinde bis nahe vor Mansura mit Ungestümm verfolgte. Hier baten, ermahnten ihn beyde Grosmeister: er möchte hier seinem Eifer Schranken setzen; möchte hier sich selbst und allen Ruhe gönnen; möchte die Flucht der Mos-

Matth. Paris, S. 528 f. Antons Gesch. d. T. O. S. 216. f. f.

lims nicht unrecht auslegen, die nur deswegen flöhen, weil sie das ganze christliche Heer hinter sich glaubten; mögte warten bis sich dieses mit ihnen vereinigt haben würde. Sollte man nicht glauben, so einleuchtende Vorstellungen aus dem Munde bejahrter, erfahrner Krieger hätten auch dem ungestümmsten Muthe Zügel anlegen können? Nichts weniger! sie blieben leerer Schall, den der Wind verwehte. Robert wollte nicht blos verfolgen: Mansura selbst, wo ein Thor für die Flüchtlinge offen stand, Mansura schien ihm leichte Eroberung, unfehlbares Mittel zu weiterm Ueberwinden, zum gänzlichen Triumph über die Moslims. Mit einem verächtlichen Blicke gab er für einsichtsvollen Rath weiter nichts als empfindliche schon oft wiederholte Vorwürfe von Feigheit, von Starrsinn, von geheimem Verständnisse mit den Feinden des christlichen Namens. Tief fühlten die beyden würdigen Männer das Unrecht des übermüthigen Grafen: und voll von diesem bittern Gefühle rief Wilhelm von Sonnak, das Haupt der Tempelherren, dem Panierträger zu, seine Fahne wehen zu lassen, zur Losung von Sieg oder

Tod. Vergebens wagte Salisbury noch einen Versuch, die Hitze des Grafen zu kühlen, ihm die Vorstellungen der beyden Großmeister noch einleuchtender zu machen: er fachte die Flamme, die er löschen wollte, nur desto heftiger an. Seit der Ermordung des heil. Edmunds lief eine abgeschmackte Volkssage, die Engländer müßten zur Strafe dafür Schwänze wie andere Thiere tragen. Robert vergaß sich so weit, daß er sich selbst in diesem Augenblicke Spötterey damit erlaubte. Das brachte den sonst gesetzten Mann aus aller Fassung. „Gut!“ rief Sonnak, „mich soll gewiß keine Gefahr „schrecken, seh' ich gleich den Tod in der Nähe: „ich will so weit vor dir seyn, daß du's nicht einmahl wagen wirst, den Schweif meines Rosses „zu berühren.“ Alles sprengte nun von neuem nach Willkühr mit verhängtem Zügel den Feinden nach, in die Stadt hinein.

Makrisi S. 538 Ishaki S. 554.

Ihr Eindringen war völlig unvorhergesehener Ueberfall. Emir Fakreddin, der sich eben im Bade lezte, hatte kaum so viel Zeit, ein Gewand umzuwerfen, und sich auf ein Roß ohne Sattel und Zügel zu schwingen. Nur wenige Sklaven eilten ihm nach: mit ihnen

wollte er den Strom hemmen: allein er wurde bald umringt, und fiel von Pfeilen durchbohrt. In der allgemeinen Bestürzung wurd' es den Franzosen gar nicht schwer bis zum Pallaste des Sultans vorzudringen, und sich eines Theiles der Stadt zu bemächtigen. Wer hatte nun Recht? Sonnak oder Robert?

68.

Nur einen flüchtigen Blick auf die nördlichen Gegenden Asiens, jene reiche Quelle von Revolutionen! Dort waren die Mogolen unwiderstehlich auch in Kaptschak eingedrungen. Die Einwohner hatten sich zerstreut: viele wurden als Sklaven nach Egypten verkauft. Nedsjim-eddin, der bey diesen Fremdlingen mehr Anhänglichkeit und Treue suchte als bey seinen eigenen Unterthanen, machte sie zu seiner Leibwache, zu einer Pflanzschule, in welcher, unmittelbar unter seiner Aufsicht, Soldaten und Staatsbediente gebildet wurden. Sie unterschieden sich durch vorzügliche Tapferkeit sowohl, als auch durch Talent für Geschäfte des Staats. In der Folge schwungen sie sich selbst auf den Thron ihrer Gebieter; Jezt

Deguignes IV. S. 111.

waren sie diejenigen, die dem zu raschen Grafen den fast erkämpften Sieg aus den Händen rangen.

Makrisi, a.a.O. Savary, T. I. S. 360. 361.

Von ihrem Anführer, Bibars-el-Bonduk-dari aufgemuntert griffen sie die Ueberwinder in der Stadt mit einem Ungestümme an, das dem Anfall von Wüthenden glich. Ihr Beyspiel würkte auf die Flüchtlinge, daß sie sich wieder sammelten. Zugleich brachte Bibars den besten Theil der egyptischen Reuterey um sich her zusammen, und legte sich damit vor die Stadt, so daß der Vortrupp des christlichen Heers von der Hauptarmee abgeschnitten war. Seine Entschlossenheit ermunterte auch die Einwohner, daß sie von den Dächern herab die Christen mit Steinen und Pfeilen und Balken bestürmten. Lange währte der mörderische Kampf in den engen krummen Gassen, bis daß nur Wenige von den Christen noch übrig waren. Der Tempelorden, den gemeiniglich die härtesten Schläge trafen, verlohr auch hier zweyhundert achtzig Brüder. Mit ihnen fielen noch dreyhundert Ritter, der tapfere Salisbury, und selbst der Urheber

Vie de S. L. S. 99.

dieses Trauerspiels, Robert, den

Ludwigs Biograph dafür zum Märtyrer erhebt. Die Wenigen, die nicht der feindlichen Wuth zum Opfer wurden, mußten sich zu ihren Fesseln bequemen. Von allen entkamen nicht mehr als zween Tempelherren und ein Hospitaliter; von jenen beyden war einer der vorsichtige, wohlmeynende Sonnak.

69.

Wer hatte nun Recht? Robert, oder Er? Wie weise waren nicht seine Warnungen, wie einsichtsvoll sein Rath! Und wie nachdrücklich sprach nicht der Erfolg dafür! Blieb die christliche Macht beysammen, so war Mansura ihnen, und vielleicht ganz Egypten ihre Eroberung. Roberts Ungestümm hatte die Wiedervereinigung des getrennten christlichen Heeres unmöglich gemacht. Er war schon in Mansura, ehe noch ein Theil der Armee den Strom im Rücken hatte, und nun befand sich zwischen dem Vortrupp und der Hauptarmee ein Zwischenraum von zwo Meilen. Unmöglich konnte Ludwig die Ueberwinder in Mansura unterstützen; er konnte sie nicht einmahl retten, als sie so plötzlich Sieg, Eroberung, alles wieder verloren.

Makrisi, a. a. O. Savary, T. I. S. 360.

70.

Joinville beschreibt mit edler Simplicität, wie Ludwig unter kriegerischem Schall der Instrumente, muthvoll, in der schönsten Ordnung einhergezogen sey. „Nie," sagt er, „nie sah ich einen schönern Mann unter den „Waffen: er ragte über alle seine Leute hervor, „einen vergoldeten Helm auf dem Haupte, in „der Hand ein deutsches Schwerd." Da, wo die feindlichen Maschinen standen, stiessen beyde Heere hitzig zusammen: Pfeile waren nicht mörderisch genug; man schlug sich mit Schwerdern und Keulen: die meisten Maschinen der Feinde wurden erbeutet. Ludwigs vertrauteste Ritter gaben ihm den Rath, sich immer so nahe als möglich an's Ufer des Kanals zu halten, damit er beständig von dem Rückhalt unter dem Herzog von Burgund unterstützt werden könnte, und die Truppen an dem heissen Tage keinen Mangel an Getränke leiden mögten. So gut dieser Rath, dem Ludwig folgte, von der einen Seite war, so schädlich wurde er auf einer andern, denn er entfernte sich dadurch von den Grafen von Poitiers und Flandern, die weiter voraus wa-

Wilh. v. Nang. S. 213.

Joinv. S. 49. f. f.

ren. Kaum hatten seine Krieger eine Wendung rückwärts nach dem Flusse gemacht, so liessen ihm beyde sagen, sie wären verlohren, wofern er nicht bliebe, damit sie wieder zu ihm stossen könnten. Auf diese Nachricht ließ Ludwig Halt machen. In eben dem Augenblicke brachte ihm Humbert von Beaujeu die Botschaft, daß der Graf von Artois, in Mansura von den Feinden bedrängt, der schleunigsten Hülfe bedürfte. Ohne Verzug wollte Ludwig dahin eilen: zu spät! Robert war zuweit vor, er zuweit zurück; zwischen ihnen lag die ganze feindliche Macht.

Indessen sollte Humbert voraus; er wollte nachfolgen. Beaujeu, Joinville und noch vier Ritter nahmen es auf sich, dem Grafen den so nöthigen Beystand nicht sowohl zu bringen, als vielmehr nur anzukündigen. Sie waren noch nicht weit, als ihnen ein Soldat erschrocken die Nachricht brachte, der König wäre gefangen, sie selbst wären von ihm abgeschnitten. Sie blickten zurück, und würklich waren sie's durch einen zahlreichen Haufen von Feinden. Sich durchzuschlagen war unmöglich: nichts blieb ihnen übrig, als, nach Joinville's Rath, das

entgegengesetzte Ufer eines Bachs zu gewinnen, der sich in den Kanal ergoß, um dann auf der andern Seite die Ihrigen wieder zu erreichen. Es gelang ihnen auch, ohne von den Feinden bemerkt zu werden.

Diese achteten nur auf das Hauptgefechte am Kanal. Dort konnten die Franzosen, in verschiedenen Korps getrennt, von den Moslims umringt, und nach dem Kanale zu getrieben, kaum noch das Eindringen der Feinde aushalten. Nicht wenig Ritter entflohn mit verhängtem Zügel: viele versuchten es, über den Fluß zurück ins Lager zu schwimmen: die Hitze und die Mattigkeit der Pferde machten es ihnen unmöglich. Joinville und seine Gefährten sahen, indem sie am Bach hinabwärts ritten, den Kanal mit Lanzen und Schilden, mit sinkenden Menschen und Rossen bedeckt. Im Gewühle der Schlacht wäre Ludwig selbst beynahe den Feinden zur Beute geworden. Sechs Türken umringten ihn, faßten sein Roß am Zügel, zogen ihn schon als Gefangenen fort. Doch er allein half sich mit seinem Schwerde wieder los. Sein tapferer Widerstand füllte die Seinigen mit neuem Muth, daß sie sich wieder um ihn her sammelten.

Unterdessen erreichten jene Abentheurer eine Brücke, die über den Bach führte. „Diese,“ sagte Joinville, „müssen wir besetzen, sonst „kan der König von zwey Seiten angegriffen „werden.“ Die andern gaben ihm Beyfall und sie blieben zur Bedeckung der Brücke.

Sie hielten da noch nicht lange, so kam der Graf von Bretagne auf der Flucht von Mansura zurück; sein Antlitz mit Blute bedeckt, begleitet von einem Haufen meistens Schwerverwundeter, und von den Feinden Schritt für Schritt verfolgt. Beaujeu, Joinville und ihre Gefährten eilten ihnen entgegen, und machten sie los. Unter diesen Flüchtlingen war auch ein Verwandter des Joinville, ein Graf von Soissons, und ein Ritter von Villeneuve. Diese entschlossen sich, auf Joinville's Einladung, auch zur Bedeckung der Brücke zu bleiben. Beaujeu entfernte sich allein, um ihnen Hülfe zu holen. Bis dahin wagten es diese Abentheurer, mit Hülfe einiger wenigen Sergeants, einen wichtigen Posten gegen Schaaren von Feinden zu vertheidigen: Immer bleibt es in Joinville's Erzählung räthselhaft, wie es kam, daß sie nicht Opfer ihrer

Verwegenheit wurden. Einmahl sagt er, sie wären ganz von feindlichen Pfeilen bedeckt gewesen; dreymahl wären sie auch mit griechischem Feuer geängstiget worden: und dann sagt er wieder, so oft die Feinde den Sergeants zugesetzt hätten, wären sie dagegen angesprengt und hätten sie in die Flucht getrieben. Einer von ihnen, der Graf von Soissons, konnte sogar mitten unter so vielen Gefahren noch scherzen: — „Seneschal," sagte er zu seinem Vetter Joinville, „laßt sie spotten, diese Brut! wollen „doch, bey Gottes Oberkäppchen (par la quoi „fe Dieu) noch manchmal mit den Damen von „diesem Tage kosen."

Erst gegen Sonnenuntergang brachte ihnen Beaujeu eine Verstärkung von Bogenschützen, deren Anblick die Feinde sogleich in die Flucht trieb. „Sehr brav!" sagte Beaujeu zu Joinville: „nun kehrt zurück zum König, und „verlaßt ihn nicht eher, bis er nach seinem Zelte „gehet."

71.

Mit der Dämmerung zogen sich beide Heere ermüdet zurück. Den ganzen Tag hatte Ludwig gefochten, wie das ganze Heer, ohne

Nahrung zu sich zu nehmen. Erhizt und kraftlos ritt er jezt langsam zur Ruhe: Joinville, dem er schon so theuer geworden war, nahm ihm den Helm ab, damit er frische Luft athmen konnte, und gab ihm dafür seinen eignen eisernen Huth. Ein kleiner Umstand, aber dennoch ein schöner Zug von Joinville, und noch unbemerkt in dem Gemählde, das er erhebt! — Auf dem Wege nach dem Lager begegnete ihnen Bruder Heinrich von Ronnay, Prevot des Hospitalordens, einer der Wenigen, die dem Blutbade in Mansura entrannen. — „Wo „ist mein Bruder?“ fragte Ludwig. — „Im Paradis,“ — antwortete Ronnay, mit einem Kuß auf Ludwigs noch bewafnete Hand: sagte auch Manches dazu, was Trost seyn sollte, von der Glorie dieses Tags; Joinv. S. 53 | als wenn Ruhm entschädigen könnte, wenn das Herz verliert! Ludwig antwortete mit Danksagung für das, was ihm der Himmel heute verliehe: aber seine Augen flossen von Thränen über. —

72.

Die Dunkelheit endigte die mörderische Schlacht. Beyde Theile machten Anspruch auf

die Ehre des Siegs: ein Streit, der sich wohl nicht entscheiden läßt. Die Berichte der christlichen Schriftsteller und der Araber weichen zusehr von einander ab, sind an sich selbst zu dunkel, als daß man darnach sicher urtheilen könnte.

73.

Noch an eben dem Abend ließ **Ludwig** sein Lager mit Mauern und Gräben umziehn, und eine hölzerne Brücke über den Kanal schlagen, um beständige Kommunication mit dem Corps des Herzogs von **Burgund** zu erhalten. Die Nacht darauf war nicht so ruhig, wie abgemattete, verwundete Krieger wünschen mußten: man hatte mehr als einen Anfall der Feinde zurückzuweisen, die's verschiedenemahle versuchten, ob sie ihre verlohrne Maschinen wieder erobern könnten.

Es verflossen nun zween Tage, ohne daß etwas unternommen wurde; beyde Armeen bedurften Erholung. Zu **Kahira** feyerte man die Niederlage des Grafen von **Artois**. (1250. 10 Febr.) Am dritten Tage kam **Turan=schah** ins Lager: **Dschegered=eddur** hatte ihm einige Tage

Makrisi, S. 538. Abulfeda S. 552.

vorher zu Salief die Regierung übergeben. Seine Ankunft war den Moslims willkommen, und gleichsam die Losung zu einer neuen Schlacht

74.

Joinv. S. 56 - 60. Savary, T. 1, S. 369 f. f.

Gleich nach seiner Ankunft musterte Turan-schah seine Truppen, und zeigte ihnen den erbeuteten Waffenrock des Grafen von Artois, als wär' es der Waffenrock des Königs. — „Wackere Moslims," setzt er hinzu, „die Franken haben ihren Anführer verloren; sie werden euch nicht widerstehen „können: morgen greift sie an! In ihrem Lager „wollen wir sie anfallen, und dieß sei der Franken letzter Tag." Lautes Jauchzen versicherte ihn ihres Beyfalls und ihrer Bereitwilligkeit.

Ludwig erfuhr dieses durch Kundschafter, und machte dagegen Anstalten, die er für nöthig hielt. Jeder Anführer mußte mit Tagesanbruch seine Leute in guter Ordnung, hinter die Palissaden aufgestellt, zum Fechten fertig halten.

Am dritten Tage, bey Sonnenaufgang, erschien Turan-schah, auf einem herrlichen Rosse, und stellte sein Heer, vom Kanal bis an den Nil. Die Reuterey machte das erste, die

Infanterie das zweyte Treffen aus. Nahm er wahr, daß die französische Armee an einer gewissen Stelle mehr Stärke hatte, so verstärkte er dagegen die Seinigen. Erst gegen Mittag wurd' er damit fertig: dann wehten seine Fahnen; ein schreckliches Getöse von Trommeln und Hörnern gab das Zeichen zum Angriff, und die ganze egyptische Macht brach von allen Seiten auf die Franzosen los.

Von Sonnenaufgang bis zu Mittag war Turan-schah mit Anordnung seines Heers beschäftigt; Ludwigs Truppen standen dagegen schon in Ordnung: sollt' es nicht möglich, sollt' es nicht rathsam gewesen seyn, die Feinde zuerst anzugreifen? — Hier schweigt die Geschichte.

Der Graf von Anjou, der nach der Seite gegen Mansura kommandirte, hatte den ersten Angriff auszuhalten. Den Anfang machte das feindliche Fußvolk mit griechischem Feuer: dann folgte ungestümmes Eindringen der Reuterey bis in die Verschanzungen. Die Menge der Feinde, ihr Vortheil, daß sie zu Pferde fochten, da die Christen hingegen fast keine Reuterey mehr hatten, ihr griechisches Feuer, — alles das brachte

die Truppen des Grafen in Verwirrung. Er selbst hätte beynahe, so tapfer er focht, Freyheit oder Leben verloren. Auf die Nachricht davon, eilte ihm Ludwig mit den wenigen Rittern, die ihm noch übrig waren, zu Hülfe. Sein Eifer riß ihn so tief ins Schlachtgedränge, daß seines Pferdes Zügel mit griechischem Feuer bedeckt war, und er selbst beynahe Raub der Flamme geworden wäre. Die Feinde vermogten's nicht ihm zu widerstehen; sie zogen sich in Unordnung zurück, mit Verlust des Vortheils, den sie gewonnen hatten.

Die Bekreuzten aus dem Oriente machten das zweyte Treffen, angeführt von den Brüdern Guido und Balduin von Ibelin; verstärkt durch eine Reuterschaar, die Walther von Chatillon führte. Es war ein Haufe auserlesener Ritter; auch behaupteten sie ihren Posten unbeweglich, ohne nur einen Schritt zu weichen.

Der Grosmeister Sonnak, seiner meisten Brüder beraubt, hatte den ihm anvertrauten Theil des Lagers mit einer doppelten Reihe Pa=

lissaden verwahren lassen. Die Feinde zündeten es an, und überfielen ihn, mitten durch die Flammen hindurch, wie Wüthende. Pfeile und Wurfspiesse fielen wie Regen: Joinville versichert, hinter ihnen sey ein ziemlich grosser Platz so mit Pfeilen bedeckt gewesen, daß man den Boden nicht gesehen habe: die wenigen Tempelherren standen doch. Der edle Sonnak, der bey Mansura schon ein Auge verloren hatte, büßte hier das zweyte, und zugleich das Leben ein.

Nachbar der Tempelherren war Guion Malvoisin mit Fußvolk. Auch ihn konnten die Feinde nicht zum Weichen bringen: und das griechische Feuer hätte ihn beynahe aufgezehrt.

Längst am Strome hin stand der Graf von Flandern. Er hielt den feindlichen Angriff standhaft aus; dann trieb er sie zurück, wagte sich selbst über die Palissaden hinaus, griff dagegen die Feinde heftig an, und jagte sie in die Flucht, auf der sie viel verloren.

Nicht so glücklich gieng es dem Grafen von Poitiers, der blos Infanterie bey sich hatte,

Die Feinde brachten sie zum Weichen, drangen ins Lager ein, und bemächtigten sich des Grafen selbst. Schon zogen sie ihn als Gefangenen fort: aber unvermuthet erhielt er Rettung. Die Weiber und Becker im Lager ergriffen Aexte, stürzten sich mit grossem Geschrey auf die Ueberwinder, jagten sie aus den Verschanzungen hinaus, und befreyten den Prinzen.

Einer der tapfersten Ritter im ganzen Heere, der in sechs und dreyssig Gefechten gewesen war, Jocerant von Brancion, vertheidigte den Theil des Lagers, der an den Kanal stieß. Seine Leute fochten alle zu Fuß; er allein zu Pferd. Mehr als einmahl brachten die Araber jene in Unordnung; er sammlete sie immer wieder, und trieb dagegen die Feinde zurück. Dennoch wär' er zuletzt, mit allen seinen Leuten, untergelegen, hätte nicht Heinrich von Brienne aus dem Lager des Herzogs von Burgund über den Fluß herüber seine Bogenschützen bey jedem Angriffe schiessen lassen. Jocerant hatte einen sehr ruhmvollen Tag; aber es war auch sein letzter; er starb an seinen Wunden.

So mörderisch war auch diese zwote Schlacht, wo der Sieg wieder unentschieden blieb. Beyde Theile hatten abermals sehr viel verloren. Haufen von Leichen lagen auf der Wahlstatt, schwammen im Strome.;

75.

Am Morgen nach der Schlacht ließ Ludwig seine vornehmsten Ritter zusammenkommen, und pries ihnen den glücklichen Erfolg an zween so ehrenvollen Tagen in einer Woche. Allein, er sagte ihnen zugleich viel Liebreiches und Stärkendes, um sie wieder aufzurichten — moult beles choses pour eux reconforter. Also schlug er doch den Gewinn der beyden Tage nicht so hoch an, als es wohl scheinen dürfte. Oder, war auch der Gewinn in der That beträchtlich, so war es ihm nicht beschieden, sich dessen lange zu freuen.

Turan-schah, der es unmöglich fand, die Christen mit Gewalt aus ihrem Lager zu treiben, beschloß sie durch Hunger zu bezwingen.

Seit der Entfernung von Damiatte wurden von dorther auf dem Nil alle Bedürfnisse unge-

stört und im Ueberflusse zugeführt. Turanschah verstopfte diese Quelle, auf eine Art, mit einer Geschwindigkeit, deren sich die Christen nicht versahen. Er ließ eine Menge Fahrzeuge theils von Alexandrien, theils von andern Seeplätzen, ganz zerlegt auf Kameelen bis an den Kanal von Mehaleh tragen. Es giebt, nach Abulfeda's Zeugniß, mehrere Ortschaften dieses Namens in Egypten. Das hier gemeynte Mehaleh ist nicht Mehaleh-kebireh, die Hauptstadt einer der Provinzen des Delta, sechs Meilen oberhalb Mansura; hätte hier eine Flotte die Zufuhr der Christen auffangen sollen, so müßten sie die Letztern aus Oberegypten erwartet haben; sondern das Mehaleh, wovon hier die Rede ist, liegt drey Meilen unterhalb Mansura. In der Nachbarschaft des letztern befindet sich ein Kanal, dessen Oefnung eine kleine Insel verbirgt. An diesem Orte, der zu einem Hinterhalte sehr tauglich schien, wurden die Fahrzeuge wieder zusammengesetzt, und hier sollten sie auf alles lauern, was von Damiatte heraufkam. Sie thaten's nicht umsonst: eine kleine Flotte von etwa funfzig Fahr-

Makrisi S. 539 540. Joinv. S. 63. Matth. Paris, S. 530.

Savary T. I. S. 374. not. c.

zeugen, die mit Lebensmitteln beladen ohne Furcht den Strom heraufseegelte, fiel in der Gegend der Insel in den Hinterhalt (1250. Aus g. Febr.). Die Mannschaft wurde nach einem hitzigen Gefechte größtentheils zusammengehauen oder gefangen, und der ganze Vorrath erbeutet. Nun war keine Kommunication mit Damiatte, keine Zufuhr auf dem Nile mehr!

Nur zu bald empfand man die fürchterliche Folge davon, Hungersnoth.

Doch es war des Jammers noch nicht genug. Ohngefähr acht Tage nach der Schlacht hoben sich die versunkenen Leichen wieder empor, und zwar in solcher Menge, daß sie sich an der sehr niedrigen Brücke zwischen den beyden christlichen Lägern stemmten. Luft und Wasser wurden dadurch verpestet. Zwar mußten hundert Arbeiter aus der niedrigsten Menschengattung den Fluß reinigen und die Leichen einscharren: aber wie wenig Hände waren das zur Rettung von Tausenden! Zudem ließ man sie nicht einmahl alles thun, was sie konnten: denn nur Christenkörper wurden in tiefe Gruben ver-

Joinv. S. 62. 63.

graben; Leichname von Ungläubigen warf man auf die andere Seite der Brücke, oder ließ sie den Strom hinabschwimmen, welches doch nur sehr langsam geschehen konnte. So sündigte Religionseifer abermahls gegen Menschlichkeit und Pflicht der Selbsterhaltung! Beyde Elemente wurden dadurch noch mehr vergiftet. Mit der Luft, die man einzog, mit dem Wasser, das man trank, mit den Fischen, die man genoß, verschlang man Saamen und Nahrung einer schauderhaften Krankheit. Das Fleisch an den Füssen vertrocknete; die Haut schrumpfte zusammen, mit schwarzen Flecken bedeckt; von den Zähnen löste sich das Zahnfleisch faulend ab, und die Wundärzte mußten es ausschneiden, damit die Kranken schlingen konnten; beständig sah man Gewißheit des zögernden Todes, bis zuletzt, mit heftigem Nasenbluten, das Ende so mannichfaltiger Martern kam.

Mitten unter diesem gehäuften Elende traf sie noch ein neuer Schlag (7-16 März). In Damiatte, wo man nichts von Turan-schah's Anstalten auf dem Flusse wußte, war wieder eine Ladung von allerhand Bedürfnissen abgesendet

Makrisi und Joinv. a. a. O. Deguignes IV, S. 116.

worden: auch diese, auf zwey und dreyssig Fahrzeugen, fiel den Feinden in die Hände. Nur eins davon schlug sich durch und kam ins christliche Lager. Durch die Mannschaft auf diesem Schiffchen erfuhr man zuerst, wie es zugieng, daß man Hunger litt, vorher wußte man es nicht.

Unbegreiflich! und kaum zu glauben: sagte nicht Joinville selbst: nous ne sceumes onoques nouvelles de ces choses jusques à tant que un vaisselet u. s. w. Ist es doch nicht anders als wäre Ludwig, seine Ritter, und sein ganzes Heer in eine Art von dumpfer Unthätigkeit versunken gewesen. Hunger auszustehen, die schaudervollsten Qualen ansteckender Krankheit zu dulden — und nicht daran zu denken, wie sie vorwärts — oder allenfalls rückwärts — sich einen Ausweg öfnen mögten! Wahrscheinlich konnten sie's weit leichter, als weiterhin, nach dem Verluste so vieler edlen Ritter und braven Soldaten, nachdem die Uebriggebliebenen durch Hunger und Krankheit beynahe erschöpft waren. Gleichwohl geschah es nicht: wie von Schlafsucht befallen, ganz im dumpfen

Gefühl des Elends, litten sie wochenlang, ohne Rettungsmittel zu versuchen.

Erst durch den zweeten Schlag, nach der zwoten Aufhebung der Zufuhrflotte, scheint Ludwig, scheinen seine Grossen aus der Betäubung aufgeschreckt worden zu seyn. Es wurden sehr ensthafte Berathschlagungen angestellt, und der Schluß fiel einstimmig dahin aus: man müsse sich über den Fluß in das Lager des Herzogs von Burgund zurückziehn.

76.

Zur Sicherheit beym Rückzuge ließ Ludwig eine Mauer (barbacane) mit zween Durchgängen beym Auftritt der hölzernen Brücke über den Kanal aufführen. Bey dem Uebergange hatten die Truppen, wie leicht zu vermuthen war, sehr viel von Anfällen der ganzen feindlichen Macht auszustehen. Am meisten litt ein Theil der Armee, zwischen der Mauer und dem Kanal zusammengepreßt, von Pfeilen, Wurfspiessen, Würfen mit Erdknollen und griechischem Feuer: ausgezeichnete Tapferkeit des Grafen von Anjou und Gottfrieds von

Mussembourg rettete sie noch. So erreichte man endlich das entgegengesetzte Ufer des Kanals, und zugleich Sicherheit gegen feindliche Anfälle.

77.

Aber noch schrecklichere Feinde zogen mit hinüber, Hungersnoth und Krankheit, deren Wuth sich mit jedem Tage verdoppelte. Das Lager war ein Schauplatz von Jammer und Greuel mancher Art. Elend erzeugte Mißvergnügen über die Vornehmsten, die man dem Frieden abgeneigt wähnte, dumpfe Niedergeschlagenheit, Murren und Lästern gegen die Vorsehung. Viele konnten's nicht ertragen, suchten ihm auszuweichen, indem sie zu den Feinden übergiengen, wo sie für schimmernde Belohnungen den Jammer ihrer Brüder verriethen, oder gar die Waffen gegen sie ergriffen. Nicht wenige von solchen, die sich dessen schämten, kämpften doch gegen diesen Vorsatz in wilder Verzweiflung. Mit Bitterkeit dachten sie an alle Unglücksfälle ihrer Väter auf den Kreuzzügen zurück und an ihre eigene Niederlagen, bis zu den gegenwärtigen Drangsalen. „Was

Matth. Paris, S. 519.

„hilft uns nun", sagten sie untereinander, „was „hilft uns nun unsere Frömmigkeit, das Gebet „der Klosterbewohner, die Fürbitte unserer Freun„de? Ist Mahomeds Gesetz besser als der Glaube „der Christen?" — Fürchterlich mischten sich ihre Lästerungen in das Winseln und Stöhnen der Kranken, in das Aechzen der Sterbenden.

78.

Ludwig selbst erfuhr das Schreckliche jener Krankheit, die so vielen Jammer um ihn her verbreitete. Rettung für sich und die Seinigen mußte gesucht werden. Vorwärts dringen, dazu fühlte man sich zu schwach: man mußte sie durch Frieden, wenigstens durch Waffenstillstand suchen. Man trat würklich in Unterhandlungen: Damiatte sollte zurückgegeben werden, und Turan-schah seine Eroberungen in Syrien wieder abtreten. Bey diesen Bedingungen fand sich eben keine Schwierigkeit; aber desto mehr bey der Versicherung des Friedens, denn Turan-schah verlangte den König selbst zum Geissel. „Nimmermehr!" rief Gottfried von Sergines; „lieber alle todt oder Sklaven, „als daß man uns vorrücken könnte: ihr

„gabt euren König zum Pfand!" Darüber wurden alle Unterhandlungen abgebrochen.

79.

Aber nun? — Das Lager war kein Lager mehr, es war ein Aufenthalt von Kranken und Sterbenden, ein Begräbnißplatz. Vorwärts zu dringen war ganz unmöglich: nichts blieb übrig als zurück, nach Damiatte.

Nur gehörte Vorsicht dazu, damit nicht die Feinde das so sehr geschwächte, kranke und muthlose Heer verfolgen mögten. Deswegen wurde die Nacht (1250. v. 4 auf d. 5 Apr.) zur Flucht gewählt, und Ludwig gab sorgfältig und zu wiederholtenmahlen den Befehl, die Brücke über den Kanal abzubrechen. Mit dieser Vorsicht ließ er, beym Einbruch der Nacht, seine Truppen ihren Rückzug antreten. Wer nicht gehen oder reiten konnte, in welchem Zustande sich auch Joinville befand, suchte Zuflucht auf Nachen.

Und Ludwig selbst? — So krank und schwach er war, blieb er doch bey dem Nachtrupp. Seine edlen Ritter, seine braven Sol-

daten, die ihn so sehr liebten, die so viel für ihn gethan hatten, zu verlassen, schien ihm seiner unwürdig zu seyn. Er blieb, um jedes Schicksal, das sie treffen könnte, mit ihnen zu theilen, Gefangenschaft oder Tod.

Vorsichtig bey der Anordnung dieses nächtlichen Rückzugs, standhaft und edel bey der Ausführung des gefährlichen Entwurfs — so that Ludwig alles, was er jezt thun konnte, um sich und die Seinigen zu retten, und ohne Schimpf zu retten. Vergebens! Aber kein Vorwurf fällt deswegen auf ihn.

Seine Befehle, deren Befolgung er doch seinen Brüdern selbst so dringend empfohlen hatte, wurden nicht erfüllt; was Geheimniß seyn sollte, blieb es nicht, sondern verrieth sich durch Geräusch im Lager, und durch die grossen Feuer, die man auf den Schiffen angezündet hatte, um die Kranken aufzunehmen, und was das Schlimmste war, man vergaß die Brücke über den Kanal abzubrechen. Dadurch ward es den Feinden leicht, die Fliehenden in wenig Stunden einzuholen.

Joinv. S. 65, 66. Abulmohasen, S. 547.

Die Kranken waren die ersten, die ihre Wuth empfanden: Joinville sah von seinem Schiffe beym Scheine der Flammen, wie sie die Elende niederwürgten. So mordeten sie immer weiter; denn Morden war es mehr als Gefecht, mit Kriegern die, durch Hunger und Krankheit abgezehrt, mühsam fortschlichen, oder sich auf abgemergelten Rossen viel zu langsam forthalfen.

Jshaki, S. 554. Matth. Paris, S. 530.

Widerstand war selten, und auch der meistens matt, und kraftlos: ganze Schaaren ergaben sich ohne zu fechten. Viele, die den Schwerdtern und Pfeilen der Moslims entrinnen wollten, verirrten sich in dem Fluß, und fanden den Tod, wo sie Rettung zu finden wähnten.

Nicht glücklicher waren diejenigen, die auf dem Strom' entfliehen wollten. Nordwind hemmte ihre Fahrt, und machte, daß im eilfertigen Gedränge viele von ihren Schiffen an einander

Salih, S. 558. Wilh. v. Nang. S. 216. Abul-Mohasen, a. a. O.

zerschellten. Desto leichter wurd' es den Feinden, die übrigen zu erobern oder mit griechischem Feuer zu verbrennen, und die Unglücklichen, die sich darauf befanden, theils niederzuhauen, theils zu

Sklaven zu machen. Auf die letztern Schiffe hatte man schon eine Menge von Kranken gebracht; diese starben unter unbeschreiblichen Schmerzen eines fürchterlich-langsamen Todes, wenn nicht das Schwerdt der Feinde ihre Leiden abkürzte.

80.

Welch eine Nacht für den guten König! Niemand war bey ihm, als derjenige, der gesagt hatte: „Lieber alle todt oder Sklaven, als „daß man uns vorrücken könnte: ihr gabt eu„ren König zum Pfand!" Ganz allein vertheidigte ihn der edle Mann mit seinem Schwerdte unter der Schulter, wenn Feinde gegen ihn anschwärmen wollten: „eben so, wie ein treuer „Diener die Fliegen von der Schüssel seines „Herren verscheucht. — Ludwigs eigener Ausdruck, als er in der Folge seinem Joinville die Geschichte dieser Nacht erzählte. Beständig von Gefahren umringt, in der äussersten Anstrengung, auf kleinen armseligen Rossen, erreichten beyde in der Morgendämmerung eine Anhöhe in der Gegend von Famiskur und Minieh; und dann, nach

Makrisi S. 541 vergl. m. Abulmohasen S. 547 f.

einiger Erholung, die Wohnung eines gewissen Abjabda-allah. Eine Bürgersfrau von Paris, auf der Flucht dahin verirrt, bot hier dem verlassenen, entkräfteten Monarchen ihren Schooß zum Ruhen — vielleicht auch zum Sterbelager, denn er war so schwach, daß sich auf jedem seiner matten Athemzüge kaum noch einer erwarten ließ.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, Johann Carl

Ludwig der Heilige König von Frankreich

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1788)

Gall.g. 424 x-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10417823-6
VD18 80445136